



EUROPÄISCHE STADT: WANDEL UND WERTE

Sonderheft zum Europäischen Kulturerbejahr 2018

INHALT

Einstimmung

Das Europäische Kulturerbejahr in Deutschland – Sharing Heritage Dr. Uwe Koch, Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz	7
Das Europäische Kulturerbejahr und die Europäische Stadt Gabriele Kautz, Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat	13
Eindrücke vom Tag der Städtebauförderung 2018 Nicole Graf und Marco Siebert, Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat	17
Bundeswettbewerb „Europäische Stadt: Wandel und Werte – Erfolgreiche Entwicklung aus dem Bestand“ Hathumar Drost und Kathrin Schumacher, complan Kommunalberatung GmbH	21
Zukunft mit Bestand – Entwicklungsperspektiven für historische Schlüsselgebäude Nicola Halder-Hass, complan Kommunalberatung GmbH	25

Die Europäische Stadt Entwicklung aus dem Bestand

Bestandsquartiere bündeln Ressourcen Sabine Djahanschah, Bundesstiftung Umwelt und Mitglied der Expertengruppe Städtebaulicher Denkmalschutz	31
Erbe.Bestand.Zukunft – Der Baukulturbericht 2018/19 Reiner Nagel, Bundesstiftung Baukultur	37
Entwicklung aus dem Bestand – Herausforderungen aus kommunaler Perspektive Svenja Schrickel, Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege Düsseldorf	41

Zwischenruf

Die Europäische Stadt: Wandel und Werte – eine europäische Perspektive Prof. Dr. Walter Siebel, Soziologe und Universitätsprofessor	45
--	----

3 Stadtgebäude in der Europäischen Stadt

- Forma Urbis zwischen Aufbruch und Kontinuität 53
Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk, Stadtbaurätin der Landeshauptstadt München
- Das Schützenhaus in Pößneck / Thüringen 59
Frank Bachmann, Bauamt der Stadt Pößneck
- Die Nachkriegsmoderne – ein schweres Erbe? 63
Tim Rieniets, Landesinitiative StadtBauKultur NRW

4 Stadtraum in der Europäischen Stadt

- Von Nolli bis heute: Die Bedeutung des öffentlichen Raums für die Städte 69
Prof. Dr. Klaus Selle, RWTH Aachen, Lehrstuhl Planungstheorie und Stadtentwicklung
- Brandenburg an der Havel – Stadt im Fluss 75
Katrin Witt, Stadtverwaltung Brandenburg an der Havel
- Barrierefreiheit im historischen Stadtkern der Hansestadt Warburg 79
Michael Stickeln, Bürgermeister der Hansestadt Warburg / NRW

5 Stadtleben und Stadtbürger in der Europäischen Stadt

- Stadtidentität – das Unsichtbare schützen 85
Thomas Dienberg, Stadt Göttingen
- Altstadt im Wertewandel – Beobachtungen der Landeshauptstadt Erfurt 89
Paul Börsch, Amt für Stadtentwicklung und Stadtplanung der Stadt Erfurt
- Vom Hauskümmerer zum Quartiersservice 93
Ines Senftleben, StadtHalten Chemnitz e.V.

6 Ausblick

- Bauen ist Kultur: Die Davos Deklaration für eine hohe Baukultur in Europa. 99
Dr. Oliver Martin, Bundesamt für Kultur, Schweiz



WELT

Berlin

EINSTIMMUNG

1



”

... unser Erbe ist für
eine europäische
Identität von enormer
Bedeutung.



Das Europäische Kulturerbejahr in Deutschland – Sharing Heritage

Dr. Uwe Koch, Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz

Die gebaute Umwelt ist das Spiegelbild unserer Gesellschaft. Gerade die Städte agieren als Botschafter der Gegenwart, spiegeln aber ebenso die Vergangenheit und unser Verständnis wie wir damit umgehen wider. Ganz subtil und unwillkürlich beeinflusst unsere Umwelt mit ihren gebauten Räumen den Alltag jedes Einzelnen.

Städte stiften Identität und definieren unsere Heimat. Daher muss gerade der bauliche Bestand als strategische Ressource für die qualitative Weiterentwicklung europäischer Städte und Landschaften und letztlich auch der Gesellschaft genutzt werden. Dementsprechend kamen die europäischen Kulturminister im Vorfeld des Weltwirtschaftsforums in der Davos Deklaration „Towards a high-quality Baukultur for Europe“ überein.

Der gebaute Bestand gehört zu den signifikantesten Zeitzeugnissen und benötigt gerade deswegen besondere Aufmerksamkeit und einen reflektierten Umgang. Gleichmaßen haben daher Politik, Verwaltung, Institutionen, aber auch die Zivilgesellschaft die bedeutungsvolle Aufgabe dieses Erbe zu verwalten, zu bewahren und weiterzuentwickeln – in einem interdisziplinären Dialog.

Gebautes Erbe verbindet

Das Europäische Kulturerbejahr nimmt sich genau dieser Thematik des gebauten Erbes im Kontext eines modernen Europas an. Denn im Fokus des Kulturerbejahres steht das Gemeinschaftliche und Verbindende: Wo erkennen wir das europäische Erbe in unseren Städten, Dörfern und Kulturlandschaften? Was wollen wir verändern? Was können wir lernen? Das Europäische Kulturerbejahr will das

Bewusstsein für dieses reichhaltige Erbe fördern und die Bereitschaft zu seiner Bewahrung wecken.

Koordiniert wird der deutsche Beitrag zum Themenjahr durch das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) unter dem Motto „Sharing Heritage“. Über 300 Projekte haben sich allein auf deutscher Ebene bereits beteiligt – täglich werden es mehr. Erwartet werden bis zu 1.000 Veranstaltungen wie Projektstage, Ausstellungen, Führungen, Workshops, Foren, Performances et cetera verteilt über das ganze Bundesgebiet. Insgesamt sind 36 europäische Nationen am Europäischen Kulturerbejahr beteiligt und die Europäische Kommission rechnet mit über 10.000 Veranstaltungen mit bis zu fünf Millionen Teilnehmenden.

Das Themenjahr wird geboren

Eine Inspiration des Themenjahres liegt in dem 1975 durch den Europarat ausgerufenen Europäischen Denkmalschutzjahr mit dem Motto „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“. Ziel war es damals, die Bedeutung der Themen wie Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Stadtentwicklungsplanung hervorzuheben und den Erhaltungswert historischer Baukultur politisch zu stärken und auf die Agenda zu rufen. Zur Konzeptionierung und Umsetzung des deutschen Beitrages entstand das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz. Seitdem setzt sich das DNK für die Bewahrung der gebauten Umwelt und der archäologischen und erdgeschichtlichen Zeugnisse ein und versteht sich als länderübergreifende Schnittstelle für die Belange des Denkmalschutzes, der Baudenkmalpflege und der archäologischen Denkmalpflege.



Der European Cultural Heritage Summit „Sharing Heritage - Sharing Values“ | Berlin Luftbild 2016

Inspiziert durch Diskussionen, Impulse und Inhalte des Denkmalschutzjahres 1975 bestand fortan das Bestreben daran anzuknüpfen. Den Grundstein für ein neues Europäisches Jahr legte 2013 der Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD: „Die Koalition setzt sich für ein „Europäisches Jahr für Denkmalschutz“¹ ein. Die auf EU-Ebene agierende Reflection Group „EU and Cultural Heritage“ wurde vom DNK mit den ersten Ideen hierzu konfrontiert und schnell zur Erarbeitung eines gemeinsamen konzeptionellen Vorschlages gewonnen. Bis zum Herbst 2015 entwickelte eine Arbeitsgruppe aus diesen inhaltlichen Ansätzen und Synergien zwischen laufenden politischen Initiativen im Bereich „Kulturelles Erbe“ auf europäischer Ebene das gemeinsame Konzept „Sharing Heritage“.

Der Aufforderung des Europarates ein Europäisches Kulturerbejahr zu initiieren folgte ein Konzeptpapier, das im November 2015 der Europäischen Kommission vorgelegt wurde. Nach einem Legislativbeschlussentwurf 2016 erarbeiteten Parlament, Rat und Kommission einen beschlussfähigen Vorschlag. Eine überwältigende parlamentarische Mehrheit stimmte für das Themenjahr.

Ein starkes Anliegen findet starke Unterstützer

„Die künftige Entwicklung unserer Städte und unserer Gesellschaft hängt von der Wertschätzung und dem Verständnis der physischen Errungenschaften der Vergangenheit ab. Die Architektur unserer Städte ist ein physischer Beleg für unsere kulturellen und gesellschaftlichen Visionen [...]“, erklärt der Architekt Sir David Chipperfield im Rahmen seiner Ernennung zum Botschafter des deutschen Beitrages zum Europäischen Kulturerbejahr. Er, wie auch weitere prominente und einflussreiche Stimmen, stehen mit ihrem Namen für das Europäische Kulturerbejahr.

Neben weiteren Botschaftern, wie dem Schauspieler Daniel Brühl, der dänischen Autorin Janne Teller oder dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Hermann Parzinger, macht sich der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier für das Europäische Kulturerbejahr stark und übernahm die Schirmherrschaft des deutschen Beitrages.

Fünf thematische Schwerpunkte

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 wird zwar durch die Europäische Union ausgerufen, verantwortlich für die Umsetzung sind in erster Linie aber die einzelnen beteiligten Staaten und die jeweiligen Koordinationsstellen.

Um dem deutschen Beitrag mit dem Titel „Sharing Heritage“ Struktur zu geben und den Zielen und Absichten gerecht zu werden, hat sich das Deutsche Nationalkomitee früh gemeinsam mit dem fachlich begleitenden Nationalen Programmbeirat einen thematischen Rahmen abgesteckt. Als roter Faden soll er das Jahr begleiten und gleichzeitig der Vielfalt unseres Kulturerbes Rechnung tragen. Fünf Leitthemen sollen diese Vielfalt skizzieren und bilden den Rahmen für alle offiziellen Projekte von „Sharing Heritage“.

Die Europäische Stadt, im Laufe von Jahrhunderten gewachsen und stets im Wandel begriffen, bildet den Ausgangspunkt für ein Leitthema. Sie ist als kultureller Schmelztiegel, aber auch als Lebens- und Alltagsort, zentraler Baustein unseres Kulturerbes. Verschiedenste Projekte finden zu diesem Thema in Deutschland statt, wie das Veranstaltungsprogramm „VON WEGEN – Alte Träume und neue Hoffnungen“ der Stadt Essen oder „Berlin 1920-2020: Die Wiederentdeckung der Industriekultur – Eine Vortragsreihe zur Gründung von Groß-Berlin“ sowie das Projekt der HafenCity Universität Hamburg „SOS Hamburger Nachkriegsmoderne“.

Das **Leitthema Europa: Austausch und Bewegung** begreift den Kontinent als dichtes Netz vielfältiger Beziehungen und Verwandtschaften, das seit jeher durch einen Austausch von Gütern, Waren aber auch kultureller Praktiken und (Wert-) Vorstellungen geprägt ist.

Europa: Grenz- und Begegnungsräume wirft einen besonderen Blick auf die verbindenden Aspekte von Grenzen und Nachbarschaftsräumen.

Das Jahr 2018 steht auch im Zeichen europäischer Kriege und Friedensschlüsse. **Europa: Erinnern und**

Aufbruch will ins Gedächtnis rufen, dass die europäische Geschichte durch eine Kette vieler Konflikte sowie einem jahrhundertelangen Weg zu einem friedlichen Miteinander gekennzeichnet ist.

Europa: Gelebtes Erbe befasst sich mit der Suche nach Europas Selbstverständnis sowie dem besonderen Zusammenspiel von materiellem und immateriellem Kulturerbe.

European Cultural Heritage Summit

Als größte Veranstaltung im Europäischen Kulturerbejahr fand vom 18. bis zum 24. Juni 2018 der European Cultural Heritage Summit in Berlin statt. Er zählte damit zu den absoluten Höhepunkten des Jahres. Dabei luden das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz, Europa Nostra und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz Kulturerbe-Vertreter aus Gesellschaft, Kultur, Politik und Verwaltung, darunter hochrangige EU-Repräsentanten, mehrere Kulturminister, Leiter von Kulturerbeinstitutionen sowie Gäste aus dem zivilgesellschaftlichen wie staatlichen Bereich und zahlreiche Medienvertreter, in die deutsche Hauptstadt ein. Sie haben dazu beigetragen, auf bis zu 60 Veranstaltungen wie Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Exkursionen und Installationen das Europäische Kulturerbe erlebbar werden zu lassen, gemeinsam zu debattieren und das Kulturerbenetzwerk auszubauen.

Institutionen, die eigene Veranstaltungen ausgerichtet haben, waren unter anderem: die Europäische Kommission, das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, die Deutsche Kommission der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO), die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und der Internationale Rat für Denkmalpflege (ICOMOS).

Neben dem „Open Heritage Evening“ als Netzwerkveranstaltung am 21. Juni auf dem Kolonnadenhof der Museumsinsel stellte auch die European Policy Debate eine der zentralen Veranstaltungen des Summits dar. Hochkarätige Entscheidungsträger und Akteure aus dem Kulturerbebereich debattierten die



Das Kulturerbejahr in Deutschland unter dem Motto „Sharing Heritage“

Rolle des Kulturerbes für die Zukunft Europas. Auch wurde hier der „Berlin Call to Action“ vorgestellt, der als nachhaltiger Impuls des European Cultural Heritage Summits für eine gemeinsame europäische Agenda sowie einen Aktionsplan für die Erhaltung und Entwicklung des Kulturerbes und dessen strategischen Einsatz wirbt und damit nach der Davos Deklaration zu einem maßgeblichen Strategiepapier des Themenjahres wird. Auf der anschließenden European Heritage Awards Ceremony 2018 wurden die Gewinner des EU-Preises für das Kulturerbe / Europa-Nostra-Preises geehrt. Gastgeber der Preisverleihung sind Maestro Plácido Domingo, Präsident von Europa Nostra, und Tibor Navracsics, EU-Kommissar für Bildung, Kultur, Jugend und Sport, Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier begrüßte in seiner Rolle als Schirmherr des Europäischen Kulturerbejahres in Deutschland.

Abschließend lässt sich sagen: Der Summit sowie das gesamte Europäische Kulturerbejahr werden ein starkes Signal setzen – unser Erbe ist für eine europäische Identität von enormer Bedeutung.

Gerade die „Europäische Stadt“ ist in ihrer gewachsenen Struktur und ihrem Facettenreichtum ein Kulturerbe, das weltweit einmalig ist.



Zum Weiterlesen:

www.sharingheritage.de

Dr. Uwe Koch

Jahrgang 1958, seit 2015 Leiter der Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und deutscher Koordinator für das Europäische Kulturerbejahr 2018. Studium der Soziologie und Promotion in Berlin.

Beruflicher Werdegang: Seit 1991 in verschiedenen leitenden Positionen im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg tätig. Von 2002 bis 2015 leitete er ebendort das Referat für Museen, Denkmalschutz und Denkmalpflege, Erinnerungskultur.

Quellen:

- 1 KOALITIONSVERTRAG (2013): Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Legislaturperiode. Dok. in: https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf?__blob=publicationFile. aufgerufen am 16.05.2018, S. 131.



”

2018 ist Europäisches
Kulturerbejahr, es kommt
genau zur rechten Zeit.

Das Europäische Kulturerbejahr und die Europäische Stadt

Gabriele Kautz, Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

2018 ist Europäisches Kulturerbejahr, es kommt genau zur rechten Zeit. Mit Sorge betrachten wir einige aktuelle Entwicklungen in Europa. Wir sind an einem Punkt, an dem wir uns selbst vergewissern und reflektieren müssen, was die eigene, die europäische Identität ist, was uns Menschen in Europa verbindet, was uns wichtig ist und welche Spuren die wechselhafte Geschichte Europas hinterlassen hat.

Das Themenjahr zum kulturellen Erbe soll Europa den Europäern wieder ein Stück näherbringen: Lokal, regional, national werfen wir gemeinsam einen Blick auf unser kulturelles europäisches Erbe und schreiben die europäische Geschichte fort. Wo erkennen wir das europäische Erbe in unseren Städten, Dörfern und Kulturlandschaften? Was verbindet uns? Was entdecken wir neu und was überrascht uns?

Das Motto „Sharing Heritage“ und die Auseinandersetzung mit unseren europäischen Wurzeln bieten eine gute Möglichkeit, das Thema Stadtentwicklung aus dem Bestand stärker in den politischen und öffentlichen Fokus zu rücken, gute Beispiele zu identifizieren und sie auf Übertragbarkeit hin zu überprüfen.

Die Europäische Stadt

Kompakte städtische Strukturen, historische Bausubstanz unterschiedlicher Epochen und eine lebendige Nutzungsmischung machen die Städte Europas einzigartig. Sich ständig ändernde Anforderungen und Bedürfnisse an die Stadt haben zu Überlagerungen und zu einem Nebeneinander baugeschichtlicher Entwicklungen geführt. Sie lassen sich heute in Europas Städten in eigenen Zeitschichten ablesen.

Der historische Baubestand ist wichtiger Träger der kulturellen Identität eines Ortes, eines Quartiers oder einer Stadt. Deshalb sollte Stadtentwicklung heute - ganz im Sinne der Leipzig Charta - den Bestand als Ausgangspunkt künftiger Entwicklungen wählen. Die Städte aus ihrem historischen Bestand, aus ihren Zeitschichten heraus, zu denken, zu planen und fortzuentwickeln, bietet die Gewähr für die Funktionsfähigkeit der Stadt, für eine nachhaltige, ressourcenschonende Entwicklung und für sozialen Ausgleich und Zusammenhalt.

Die Notwendigkeit, sich verändernde Stadträume aktiv zu gestalten, ist offensichtlich – gerade vor dem Hintergrund aktueller starker Wachstums- und Verdichtungstendenzen auf der einen Seite sowie Schrumpfungsprozessen anderenorts. Die besondere Herausforderung besteht darin, die veränderten Anforderungen an Bestandsgebäude insbesondere im Hinblick auf Nutzbarkeit und Nachhaltigkeit zu erfüllen.

Das Zusammenspiel von Baudenkmälern und der besonders erhaltenswerten und ortsbildprägenden Bausubstanz mit neuer Architektur darf nicht dem Zufall überlassen, sondern muss konstruktiv gestaltet und begleitet werden. Voraussetzung für qualitativvolles Weiterbauen und die Weiterentwicklung der Europäischen Stadt ist die fundierte Auseinandersetzung mit dem Bestand, die Analyse seiner Entstehungsgeschichte und seiner ortsspezifischen Gegebenheiten.

Zeitschichten weiterdenken

Das Bundesbauministerium beschäftigt sich seit einigen Jahren intensiv mit der Europäischen Stadt und der bestandsorientierten Stadtentwicklung. Im Dezember 2016 fand der zweite Europäische Kongress „Die Europäische Stadt und ihr Erbe - Zeitschichten der europäischen Stadt“ in Berlin statt. Der Kongress war zugleich die deutsche Auftaktveranstaltung zum Thema „Europäische Stadt“ anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres 2018. Mit dem Kongress wurde der bereits 2011 eingeleitete europäische Austausch zur integrierten Betrachtung von Stadtentwicklung und zum kulturellen Erbe fortgesetzt. Die rund 600 internationalen Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den Bereichen Stadtentwicklung, Denkmalschutz, Architektur, Kultur und Politik tauschten sich zu aktuellen Herausforderungen und Handlungsansätzen im Umgang mit dem bauhistorischen Erbe europäischer Städte aus. In einer Abschlusserklärung wurden wichtige Perspektiven zur Entwicklung der Europäischen Stadt verankert.

Schlussfolgerung der Erklärung war: Die unterschiedlichen Zeitschichten, die die Einzigartigkeit der Städte Europas ausmachen, dürfen nicht solitär betrachtet werden. Aus ihnen ist das Stadtgefüge stimmig weiter zu entwickeln. Um dieses Ziel zu erreichen, ist der fachliche Diskurs insbesondere zu Instrumenten der Stadtentwicklung und Denkmalpflege, zur baulichen Umsetzung, über Qualitätsansprüche sowie zu Entscheidungs- und Partizipationsstrukturen fortzuführen.

Folgeprozess initiieren

In einem Folgeprozess sollten Grundsätze für den Umgang mit dem Bestand in der Europäischen Stadt formuliert werden. Das Kulturerbejahr „Sharing Heritage“ soll einen Prozess europäischer Kooperation in Gang setzen, der über 2018 hinaus Wirkung entfaltet.

Mit dem Pakt von Amsterdam wurde 2016 der Startschuss für die Urban Agenda for the EU gegeben. Er gibt einen neuen Rahmen für die Zusammenarbeit in der europäischen Stadtentwicklungspolitik vor und ist damit Meilenstein im gemeinsamen Bemühen, den Städten in der Europäischen Union mehr

Gewicht zu verleihen. Zentrale methodische Bestandteile der Urban Agenda sind „Partnerschaften“, die eine neue Art der freiwilligen Kooperation zwischen Europäischer Kommission, Mitgliedstaaten, Regionen und Städten darstellen. In den Partnerschaften arbeiten Akteure der unterschiedlichen Ebenen zusammen und entwickeln Handlungsempfehlungen zum jeweiligen Arbeitsschwerpunkt.

Zwölf Partnerschaften haben bisher ihre Arbeit an unterschiedlichen Themen der Stadtentwicklung aufgenommen. In dreijährigen Prozessen werden themenbezogene Fragestellungen der Gesetzgebung, der Finanzierung und des Informationstransfers bearbeitet. Ziel ist es, Empfehlungen zur konkreten Umsetzung im europäischen Mehr-Ebenen-System (Multi-Level-Governance) abzuleiten. Das Europäische Kulturerbejahr soll Ausgangspunkt sein, eine neue Agenda-Partnerschaft und einen Arbeitsschwerpunkt zum Thema „Bestandentwicklung, baukulturelles Erbe“ ins Leben zu rufen.

„Kulturelles Erbe“ und „Entwicklung aus dem Bestand“ – ein solches Handlungsfeld fordert zur Auseinandersetzung mit der Herkunft des für die Europäische Stadt Typischen auf. Es rückt Möglichkeiten und Grenzen im Zusammenspiel von Stadtplanung und Denkmalpflege beim Bewahren der authentischen Substanz in das Blickfeld, ebenso wie die Betrachtung erlaubter und machbarer Rückgriffe durch Überformung und Abbruch. Das Handlungsfeld soll stadtgesellschaftliche Diskurse analysieren und Vermittlungsaufgaben in der aktuellen Stadtentwicklung aufzeigen.

Das Nachdenken über den ursprünglichen und heutigen Wert städtischer Strukturen – der Gebäude, Freiräume und ihrer Bezüge zu den Menschen und dem städtischen Leben – sollte am Anfang aller planerischen und konzeptionellen Überlegungen stehen. Problematisch ist eine Entwicklung der Stadt, die den jeweiligen städtischen Charakter ignoriert, das heißt den Wert des vorhandenen Bestandes alleine an aktuellen wirtschaftlichen Verwertungsmöglichkeiten bemisst und außer Acht lässt, dass im gebauten Bestand – unabhängig vom jeweiligen Erhaltungszustand – die städtische Eigenart und Einzigartigkeit ihren Ausdruck findet. Die Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen kultureller,

volkswirtschaftlicher und immobilienökonomischer Wertschöpfungsketten bei öffentlichen wie privaten Investitionsentscheidungen ist essenziell. Zukunftsthemen wie geeignete Mobilitätslösungen, Ressourcenschutz, die Anpassung der Infrastrukturausstattung, die Schaffung von Arbeitsplätzen, kulturelle Vielfalt, sozialer Zusammenhalt, Auswirkungen des Tourismus und nicht zuletzt Lebensqualität sollen direkt im Zusammenhang mit der vorhandenen städtischen Substanz erörtert und vertieft werden.

Die Aufarbeitung des kulturellen Erbes und der bestandsorientierten Stadtentwicklung in der Urban Agenda for the EU komplementiert zwei weitere aktuelle stadtentwicklungspolitische Prozesse: die Verbreitung der Davos Deklaration „Eine hohe Baukultur für Europa“ sowie die Fortentwicklung der Leipzig Charta.

Der Begriff Baukultur versteht sich umfassend als qualitätsvolle Gestaltung der gebauten Umwelt und beschreibt einen gesamtgesellschaftlichen Prozess. Dieses Verständnis wird mit der Davos Deklaration vom Januar 2018 nunmehr auch auf europäischer Ebene stärker in den Mittelpunkt gerückt. Und das nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich: Die Davos Deklaration ist das erste Dokument im internationalen Kontext, das den deutschen Begriff „Baukultur“ übernommen hat und der sich damit immer stärker international etabliert.

Die Leipzig Charta soll mit Perspektive auf die deutsche EU-Ratspräsidentschaft im zweiten Halbjahr 2020 überarbeitet und den aktuellen Anforderungen an die Stadtentwicklung und -planung in Europa angepasst werden. Auch hier sollte eine Stadtentwicklung, die sich vorrangig am vorhandenen baulichen und bauhistorischen Bestand in der Europäischen Stadt orientiert, noch stärker ins Blickfeld rücken.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema im Europäischen Kulturerbejahr kann dazu maßgeblich beitragen. Der Umgang mit den Zeitschichten und dem Bestand in der europäischen Stadt in der

Stadtentwicklung ist ein Dauerthema und geht 2018 nicht zu Ende. Wir werden auch nach dem Europäischen Kulturerbejahr am Thema weiterarbeiten.

Der Wettbewerb „Die Europäische Stadt: Wandel und Werte“, den das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) anlässlich des Kulturerbejahres ausgelobt hat, soll ebenso dazu beitragen, das Thema in Deutschlands Städten und Gemeinden nachhaltig zu platzieren. Vorbildliche und innovative Projekte in den Kategorien „Stadtgebäude“, „Stadtraum“, „Stadtleben“ und „Stadtbürger“ – unter anderem in Kommunen der Städtebauförderung – werden prämiert und so noch stärker in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt werden. (siehe Beitrag zum Bundeswettbewerb „Europäische Stadt: Wandel und Werte – Erfolgreiche Entwicklung aus dem Bestand“ auf Seite 21 in dieser Ausgabe)

Dass es sich lohnt, langfristig das Thema der Europäischen Stadt und den Umgang mit deren Erbe auf der Agenda zu behalten, untermauern die Ergebnisse einer im Dezember 2017 veröffentlichten Eurobarometer-Umfrage¹. Der zufolge sind acht von zehn Europäerinnen und Europäern der Meinung, dass das Kulturerbe nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihre Gemeinschaft, ihre Region, ihr Land und die Europäische Union als Ganzes Bedeutung hat. Und sieben von zehn Europäerinnen und Europäern gaben an, dass das Kulturerbe ihre Lebensqualität verbessern kann.

Gabriele Kautz

Jahrgang 1970, seit 2015 Leiterin des Referats Baukultur und Städtebaulicher Denkmalschutz im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI).

Beruflicher Werdegang: 1996 bis 2000 PR- und Öffentlichkeitsarbeit Europäische Kommission; 2000 bis 2009 Pressesprecherin im BMI und BMVBS; 2009 bis 2012 Botschaftsrätin für das Ressort Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in Peking; 2012 bis 2014 Stellvertretende Leiterin des Referats Elektromobilität im BMVBS / BMVI.

Quellen:

1 EUROPÄISCHE UNION (2017): Spezial Eurobarometer 466. Bericht Kulturerbe, Befragung September-Oktober 2017. Dok. in: <http://ec.europa.eu/comfrontoffice/publicopinion/index.cfm/Survey/getSurveyDetail/instruments/SPECIAL/surveyKy/2150>, aufgerufen am 27.06.2018.



Rundgang Baumwollspinnerei, Dachgelände Kunstzentrum HALLE 14



Eindrücke vom Tag der Städtebauförderung 2018

Nicole Graf und Marco Siebert,
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

Am 5. Mai waren bereits zum vierten Mal in Folge Städte und Gemeinden eingeladen, sich am Tag der Städtebauförderung zu beteiligen. Zahlreiche Kommunen nutzten dieses bundesweite Format, um sich mit ihrem Beitrag zugleich am Europäischen Kulturerbejahr zu beteiligen. Die gemeinsame Klammer: die Europäische Stadt.

Der Tag der Städtebauförderung geht auf eine Initiative der Bauministerkonferenz im Jahr 2012 zurück. Gesucht war ein Kommunikationsformat, welches die baulichen Ergebnisse und den Prozess der integrierten Stadtentwicklung gleichermaßen bundesweit zur Geltung bringt. Als Konzept von einer Arbeitsgruppe aus kommunalen Spitzenverbänden, Bund und Ländern, Städten und Gemeinden sowie Vertreterinnen und Vertretern des Handels, des Stadtmarketings, der Wohnungswirtschaft, der Zivilgesellschaft und der Wissenschaft entwickelt, wurde das Format mit dem Beschluss der Bauministerkonferenz im November 2014 schließlich auf den Weg gebracht – die zentrale Aufgabe: „Künftig soll an einem Wochenende im Mai jedes Jahres ein Aktionstag begangen werden, an dem Kommunen der Öffentlichkeit zeigen, welche Bedeutung die Städtebauförderung für die Stadtentwicklung hat und wo überall sie zum Tragen kommt.“¹

Am 9. Mai 2015 feierte der Aktionstag seine Premiere: Rund 600 Städte und Gemeinden nutzten den Tag als Bühne für ihre Projekte und präsentierten sich mit mehr als 1.500 Veranstaltungen vor weit über 100.000 Menschen. Die Zahlen beeindruckten umso mehr, als die Kommunen sich hierfür in relativ kurzer Zeit mit einem völlig neuen Konzept vertraut machen mussten. Stadtführungen, Rundfahrten und Spaziergänge sowie „Tage der offenen Tür“ ermöglichten Städtebauförderung zum Anfassen und Ansehen. Neben Großstädten wie Hamburg, Berlin, Köln, München oder Dresden beteiligten sich auch kleine Städte und Gemeinden am ersten Aktionstag. Reichenbach am Heuberg in Baden-Württemberg war mit knapp 500 Einwohnern die kleinste teilnehmende Kommune.



v. l. n. r. Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat Marco Wanderwitz, Oberbürgermeister der Stadt Leipzig Burkhard Jung, Staatsminister des Innern Prof. Dr. Roland Wöllner, Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat Horst Seehofer, Geschäftsführer der Leipziger Baumwollspinnerei Bertram Schultze



Alle Erfahrungen rund um den ersten Tag der Städtebauförderung bildeten eine wertvolle Grundlage für die kommenden Jahre. Heute gehört der Tag der Städtebauförderung für viele Kommunen zum festen Bestandteil ihres jährlichen Veranstaltungskalenders. Die zentrale Aufgabe des Aktionstages ist dabei unverändert. Jedoch haben sich bis heute die Formate weiterentwickelt, mit denen Bürgerinnen und Bürgern die komplexe Thematik von Stadtentwicklung und der Städtebauförderung nah und ansprechend vermittelt wird. Auch haben soziale Medien an Bedeutung gewonnen und nehmen mittlerweile eine zentrale Rolle in der Berichterstattung ein. Weiterhin ist durch die Einbindung und aktive Mitwirkung von Fach- und Interessensverbänden der Kreis an Mitstreitern größer geworden: die Bundesarchitektenkammer, DIE STADTENTWICKLER.BUNDESVERBAND, der Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen oder der Handelsverband Deutschland – Der Einzelhandel, um nur einige zu nennen.

In diesem Jahr konnten die Kommunen ihre Beiträge zum Tag der Städtebauförderung erstmals in einen gemeinsamen Zusammenhang stellen. Unter dem Motto „Sharing Heritage“ und dem Schwerpunkt „Die Europäische Stadt“ standen zahlreiche Aktivitäten und Veranstaltungen im Kontext des Europäischen Kulturerbejahres. Rund 500 Kommunen haben mit über 700 Veranstaltungen gezeigt, was Städtebauförderung im Großen wie im Kleinen leisten kann und wie europäisches Erbe in unseren Städten und Dörfern erhalten bleibt – von Einweihungs- und Straßenfesten, Baustellenbesichtigungen hin zu Ausstellungen und Stadtteilführungen. Als Namenspatronin der Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt war Leipzig für die zentrale Eröffnungsveranstaltung mit Bundesminister Seehofer und Staatsminister Prof. Dr. Wöllner daher zugleich der ideale Ausgangsort. Auf dem Fabrikgelände der Baumwollspinnerei zeigten sich sowohl die Minister als auch die Bürgerinnen und Bürger davon überzeugt, dass mithilfe von Städtebaufördermitteln dem Ort ein neues Antlitz verliehen werden konnte. Heute ist die Baumwollspinnerei Kreativfabrik, beherbergt Arbeitende aus den Bereichen Kunst und Kreativwirtschaft und lockt Besucherinnen und Besucher aus Leipzig und von außerhalb an. Aber vor allem ist dieser Ort städtisches Gedächtnis. Einen passenderen Ort hätte es für die Auftaktveranstaltung im Jahr des Europäischen Kulturerbes nicht geben können.

Im kommenden Jahr feiert der Tag der Städtebauförderung sein fünfjähriges Jubiläum. Ziel soll es bleiben, den Kreis der Multiplikatoren weiter zu vergrößern. Insbesondere unterrepräsentierte und schwer erreichbare Zielgruppen – insbesondere Migrantinnen und Migranten, Kinder und Jugendliche, Seniorinnen und Senioren sowie mobilitätseingeschränkte Menschen – sollen stärker in den Fokus rücken, um deren Interesse und aktive Teilnahme an der Stadtentwicklung zu gewinnen. Zugleich soll das Jubiläum Anlass geben, auf 48 Jahre erfolgreiche Stadtentwicklung zurückzublicken. Das Motto könnte dem „Sharing Heritage“ theoretisch sehr ähnlich sein: „Sharing Success“.

Quellen:

- 1 BAUMINISTERKONFERENZ (2014): Protokoll über die Sitzung der Bauministerkonferenz am 13./14. November 2014 in Chemnitz.



Die gemeinsame Klammer zwischen dem Tag der Städtebauförderung und dem Europäischen Kulturerbejahr: die Europäische Stadt.



Altstadt von Monschau



Bundeswettbewerb „Europäische Stadt: Wandel und Werte – Erfolgreiche Entwicklung aus dem Bestand“

Hathumar Drost und Kathrin Schumacher,
complan Kommunalberatung GmbH

EUROPÄISCHE STADT WANDEL & WERTE

Erfolgreiche Entwicklung
aus dem Bestand

Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) hat im Rahmen der Bund-Länder-Städtebauförderung und der Nationalen Stadtentwicklungspolitik (NSP) gemeinsam mit den Ländern und Kommunalen Spitzenverbänden zum Tag der Städtebauförderung am 5. Mai 2018 den Bundeswettbewerb „Europäische Stadt: Wandel und Werte – Erfolgreiche Entwicklung aus dem Bestand“ ausgelobt.

Anlass ist das Europäische Kulturerbejahr 2018 und das Leitthema „Die Europäische Stadt“, das eines von fünf Leitthemen ist, die den konzeptionellen Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres in Deutschland bilden. Die Europäische Stadt steht für kompakte Strukturen, funktionale Mischung und kulturelle Vielfalt. Sie ist Abbild des gemeinsamen europäischen Kulturerbes und steht vor der Herausforderung, das baukulturelle Erbe zu erhalten und gleichzeitig die heutigen Anforderungen an die Stadtentwicklung umzusetzen.

Mit dem Bundeswettbewerb werden herausragende Konzepte und Projekte, die einen zukunftsweisenden Umgang mit dem baukulturellen Erbe aufweisen, ausgezeichnet und unterstützt. Der Wettbewerb richtet sich an alle Städte und Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland. Eingereicht werden konnten Wettbewerbsbeiträge aller Umsetzungsstufen – sei es ein Konzept oder ein abgeschlossenes oder laufendes Projekt. Die Einreichungsfrist endete am 13. September 2018.

Wettbewerbskategorien

Die Wettbewerbsbeiträge konnten in vier Wettbewerbskategorien eingereicht werden.

Kategorie 1: Stadtgebäude

Diese Kategorie hat den Umgang mit Gebäudeensemble oder auch mit Einzelgebäuden zum Gegenstand. Hier wurden Beiträge eingereicht, die einen vorbildlichen Umgang mit vorhandenen Beständen, baulichen Ergänzungen oder auch die Entwicklung und Integration von Neubauten aufzeigen. Eine außergewöhnlich hohe Gestaltqualität oder ein gelungenes Einfügen in vorhandene Strukturen zeichnen in dieser Kategorie erfolgreiche Beiträge aus.



Kategorie 2: Stadtraum

Diese Kategorie bezieht sich auf städtische Freiräume. Verkehrsanlagen, Straßenräume, Plätze und Parks, sonstige Grünanlagen oder auch Höfe und Passagen - öffentlich, halböffentlich oder privat - bestimmen maßgeblich Charakter und Lebensqualität unserer Städte und Gemeinden. Hier sind Beiträge von besonderem Interesse, die vorhandene Strukturen aufgreifen und/oder zeitgemäß neu interpretieren beziehungsweise ursprüngliche Strukturen wieder herstellen.

Kategorie 3: Stadtleben

In dieser Kategorie stehen Vielfalt von Nutzungen, das Nebeneinander von Funktionen und das Miteinander von Bewohnern, Besuchern und Gewerbetreibenden im Mittelpunkt. Hier sind bauliche Investitionen von Interesse, wenn damit neue Nutzungen mit Strahlkraft in den Bereichen Soziales, Kultur, aber auch Kreativwirtschaft verbunden sind. Auch nicht investive Formate der Kommunikation in der und mit der Stadtgesellschaft sowie der Unterstützung bürgerschaftlichen und unternehmerischen Engagements sind hier gefragt.

Kategorie 4: Stadtbürger

Ziel dieser Wettbewerbskategorie ist die Auszeichnung von Einzelpersonen oder Personengruppen, die sich in ganz besonderer Weise für städtisches Leben, aufwendige Vorhaben, nachbarschaftlichen Zusammenhalt engagieren oder engagiert haben. Hier sollen die Gesichter, die vor und hinter den Kulissen Projekte und Prozesse zum Laufen bringen, in Gang halten und bei Bedarf Bündnisse schmieden, gewürdigt werden. Hier werden Menschen ausgezeichnet, die durch ihren persönlichen Einsatz positiven Einfluss auf Stadtgebäude, Stadträume oder das Stadtleben nehmen oder genommen haben.



Altstadt in den Inn-Salzach-Städten

Verfahren

Die Bewertung der Wettbewerbsbeiträge erfolgt im Hinblick auf einen vorbildlichen Umgang mit den besonderen Qualitäten der Europäischen Stadt. Die Wettbewerbsbeiträge wurden von einer Wettbewerbsagentur vorbewertet. Zusätzlich wurden die Beiträge an das jeweilige Land übermittelt, das eine schriftliche Stellungnahme abgeben kann. Die Auswahl der zu prämierenden Wettbewerbsbeiträge erfolgt durch eine durch das BMI berufene, unabhängige, interdisziplinär besetzte Jury.

Die Prämierung der besten Wettbewerbsbeiträge je Kategorie erfolgt am 8. November 2018 im Rahmen der Europäischen Messe für Denkmalpflege, Restaurierung und Altbausanierung – denkmal 2018 – in Leipzig.

Es stehen Preisgelder in Höhe von insgesamt 200.000 Euro zur Verfügung. Mit den Preisgeldern soll die Umsetzung guter öffentlichkeitswirksamer Vorhaben unterstützt werden. Der geplante Einsatz eines möglichen Preisgeldes fließt daher in die Bewertung des Wettbewerbsbeitrages mit ein.



Altstadt von Monschau



Das Kultur- und Veranstaltungszentrum „Zinnschmelze“ in Hamburg-Barmbek



Zukunft mit Bestand – Entwicklungsperspektiven für historische Schlüsselgebäude

Nicola Halder-Hass, complan Kommunalberatung GmbH

Historische Bausubstanz unterschiedlicher Zeitschichten prägt wesentlich das Erscheinungsbild unserer Städte und Gemeinden. Sie dient als Identifikationsanker für Bewohnerinnen und Bewohner und kann darüber hinaus als Standortfaktor für die Wirtschaft oder den Tourismus von Bedeutung sein.

Für einzelne Stadtbereiche spielen insbesondere historische Gebäude/Ensembles eine Rolle, die aufgrund ihrer stadtbildprägenden, identitätsstiftenden und städtebaulichen Wirkung eine besondere Schlüsselfunktion für das direkte Umfeld und dessen Entwicklung besitzen. Dieses können Großobjekte wie Kirchen, Schulen, Bahnhöfe, Industriekomplexe, Verwaltungsgebäude und Schwimmbäder sein oder Gebäude in der geschlossenen Bebauung wie markante Eckgebäude. Dabei handelt es sich um historische Gebäudebestände aus unterschiedlichsten Zeiten bis 1970, die unter Denkmalschutz stehen können, zur besonders erhaltenswerten Bausubstanz zählen oder stadtbildprägende Bestandsgebäude sind.

Es ist ein politisches Anliegen, dass unter anderem in der Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt festgeschrieben ist, diese historische Bausubstanz zu erhalten und weiterzuentwickeln. Vor diesem Hintergrund haben das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat und das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) ein Forschungsvorhaben mit einer zweijährigen Laufzeit aufgelegt, das der Weiterentwicklung der Städtebauförderung insgesamt, der Offenlegung der Bedeutung von Schlüsselgebäuden für alle Städtebauförderprogramme, der Einordnung fördertechnischer Unterstützungsbedürftigkeit von Schlüsselgebäuden in Deutschland und der konkreten Entwicklung von Förderperspektiven für ausgewählte Modellprojekte dient. Die Mitwirkungsbereitschaft der Länder und Kommunen ist für das Gelingen des Forschungsvorhabens von außerordentlicher Wichtigkeit.

In dem Forschungsvorhaben wird somit der Umgang mit historischen Schlüsselgebäuden mit dringlichem Handlungsbedarf in Quartieren/Stadtbereichen der Städtebauförderung unter Schrumpfungs- und Wachstumsbedingungen in der kommunalen Handlungspraxis untersucht.

Zunächst werden fertiggestellte Projekte ausgewertet, die die Aspekte Substanzerhalt, Fördermitteleinsatz, kommunales Handeln und Akteurseinbindung, Nutzungskonzept und Quartiersentwicklung auf innovative Weise zusammendenken und dies erfolgreich umgesetzt haben. Folgende Aspekte sollen diese fertiggestellten Praxisbeispiele illustrieren: die Bedeutung historisch wertvoller Schlüsselgebäude für die Quartiersentwicklung unter Schrumpfungs- und Wachstumsbedingungen, die bereits erfolgreich angewandten Strategien, Instrumente und Verfahren sowie die Konstellation der beteiligten Akteure, die Finanzierung und die Rahmenbedingungen der Förderung.



Darauf aufbauend werden im Rahmen des Forschungsvorhabens in Programmkommunen der Städtebauförderung sechs Modellprojekte ausgewählt und wissenschaftlich begleitet. Dies erfolgt in enger Zusammenarbeit mit den Ländern, die dem Bund Vorschläge zu Modellprojekten unterbreiten. Die Vorauswahl der Modellprojekte aus den unterschiedlichen Programmen der Städtebauförderung erfolgt im Rahmen einer Expertenrunde.



Eingang zur Stadt- und Kreisbibliothek in Luckenwalde

Für die umzusetzenden Modellprojekte sollen Entwicklungskonzepte für historische Schlüsselgebäude mit dringlichem Handlungsbedarf im Hinblick auf eine Quartiersperspektive untersucht werden. In den ausgewählten Modellprojekten wird deshalb für das jeweilige Schlüsselgebäude eine Machbarkeitsstudie erarbeitet. Die Schwerpunkte der Machbarkeitsstudien liegen in der Ermittlung der städtebaulichen Wirkungszusammenhänge der Schlüsselgebäude und den sich daraus ableitbaren Entwicklungsperspektiven. Es sollen Strategien zur Schaffung langfristiger Entwicklungsperspektiven unter Wachstums- und Schrumpfungsbedingungen, zur Substanzsicherung durch Zwischen-, Um- und Weiternutzung, durch Zusammenführung der handelnden Akteure, zur Schaffung von Multiplikatoreffekten und zur Steigerung der Marktfähigkeit entwickelt werden. Hierfür werden diese Prozesse vor Ort wissenschaftlich begleitet und untersucht.

Die Erkenntnisse zum Umgang mit historisch wertvollen Schlüsselgebäuden in Kommunen mit spezifischen städtebaulichen Problemlagen werden im Rahmen von Veranstaltungen und in Form einer Arbeitshilfe für die kommunale Praxis aufbereitet. Die Gesamtlauzeit des Forschungsvorhabens ist bis April 2020 veranschlagt.



Die Stadt- und Kreisbibliothek im ehemaligen Bahnhof Luckenwalde

DIE EUROPÄISCHE STADT ENTWICKLUNG AUS DEM BESTAND

2







” Das Bauwesen gehört weltweit zu den ressourcenintensivsten Wirtschaftszweigen.

Bestandsquartiere bündeln Ressourcen

Sabine Djahanschah, Bundesstiftung Umwelt und
Mitglied der Expertengruppe Städtebaulicher Denkmalschutz

Die Bereisungen der Expertengruppe Städtebaulicher Denkmalschutz bestätigen immer wieder, dass Bestandsquartiere wertvolle baukulturelle Ressourcen bündeln. In den Quartieren wird die ältere und jüngere Geschichte an baulichen Zeitzeugen ablesbar. So wird beispielsweise an einer kleinen Platzsituation in Wangen die hohe Aufenthaltsqualität von baukulturell wertvollen Stadträumen deutlich. Die identitätsstiftende Wirkung hat eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Bevölkerung und lockt zahlreiche Touristen weltweit nach Europa. Nicht zuletzt schaffen diese baukulturellen Qualitäten Identifikationspunkte und ein Heimatgefühl, das als Kontrapunkt zu einer global immer vernetzteren Welt eine zentrale gesellschaftliche Ressource darstellt. Europa besitzt einen großen Schatz dieser baulichen und stadträumlichen Geschichtsträger mit hoher Gestaltqualität. Die verschiedenen kulturellen Zeitschichten bis zur heutigen Zeit werden über eine Vielfalt an unterschiedlichen Regionen und Baustilen erfahrbar. Der baukulturelle Beitrag des Erhalts und der Weiterentwicklung von Bestandsquartieren kann daher kaum hoch genug für eine lebenswerte Gesellschaft eingeschätzt werden. Zusätzlich zu diesem Aspekt der baukulturellen Ressource sind jedoch vor dem Hintergrund einer weltweit rapide ansteigenden Bautätigkeit auch die stofflichen Ressourcenlager von Bestandsquartieren von zunehmender Relevanz.

Das Bauwesen gehört weltweit zu den ressourcenintensivsten Wirtschaftszweigen. Allein in Deutschland werden pro Jahr 550 Millionen Tonnen mineralische Rohstoffe¹ verbaut sowie 58 Prozent des in Deutschland anfallenden Abfalls über Bau und Abbruch erzeugt (192 Millionen Tonnen)². Auch im Bereich des Energieverbrauchs sind laut Energiedaten des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie von 2018 Gebäude im Bereich Raumwärme, Warmwasser und Beleuchtung zu 36 Prozent am gesamten energetischen

Verbrauch beteiligt.³ Hier sind jedoch nicht die Anteile für Materialherstellung, Transport und Bauprozesse enthalten. Würde man diese in Form der grauen Energie hinzuzählen, würde der Anteil des Bausektors am Gesamtenergieverbrauch noch deutlich höher ausfallen. Da bei zunehmend energieeffizientem Gebäudebetrieb der Anteil der gebundenen grauen Energie immer relevanter wird, sollte in Zukunft auch dieser Aspekt sowohl im Bereich der Auswirkungen für den Klimawandel als auch im Bereich der Steigerung der Ressourceneffizienz einbezogen werden.

In der Thematik des energiesparenden Bauens sind die über verschiedene Forschungs- und Modellvorhaben eruierten Effizienzgewinne erheblich. Ausgehend von Primärenergieverbrauch für die Heizung von über 250 Kilowattstunden pro Quadratmeter im Jahr (kWh/m²a) ist das Passivhauskonzept in der Lage, mit 15 Kilowattstunden Heizenergie pro Quadratmeter im Jahr auszukommen. Weiterentwickelt zu Plusenergiehäusern können diese Gebäude im Jahresmittel mehr Energie erzeugen, als sie verbrauchen. Auch in zahlreichen Sanierungsvorhaben konnte nachgewiesen werden, dass Einsparungen mit Faktor 10 bautechnisch möglich sind. Im baukulturell wertvollen Kontext kann diese Effizienzsteigerung jedoch nur in gewissen Grenzen erreicht werden, um die baukulturell wertvolle Aussagekraft unserer Gebäudesubstanz zu erhalten. Hier bieten ergänzende Neubauvorhaben im Plusenergiestandard in Quartierslösungen die Möglichkeit, auch weniger effiziente Gebäudebestände mit zu versorgen. Betrachtet man den Heizwärmebedarf in Bezug auf die Baualtersklassen wird deutlich, dass gerade in den Gebäudebeständen vor 1871 sowie zwischen 1946 und 1969 die weitaus höchsten Verbräuche zu verzeichnen sind.



Welterbe-Siedlung Schillerpark in Berlin-Wedding von Hans Hoffmann – Ansicht

Überlagert man diese Zahlen mit der Menge der Wohngebäude nach Baujahren wird deutlich, dass der Gebäudebestand zwischen 1948 bis 1978 vor der ersten Wärmeschutzverordnung immerhin mit 47 Prozent des Gesamtbestandes zu Buche schlägt.⁴ Dieser Gebäudebestand ist daher sowohl im Sinne der Steigerung der Energieeffizienz als auch im Sinne der anstehenden Sanierungszyklen in einen besonderen Fokus zu nehmen. Zusätzlich spricht das Ziel der Bundesregierung, den Flächenverbrauch in Deutschland auf 30 Hektar pro Tag ab 2020 zu reduzieren, für eine innerstädtische Verdichtung.

Stellt man diese Überlegungen in den Kontext der weltweiten Entwicklung, wird ein drastisch ansteigender Hunger nach Energie und Ressourcen deutlich. So attestiert das aktuelle Gutachten „Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte“⁵ des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) bis Mitte des Jahrhunderts ein Anwachsen von etwa 2,5 Milliarden Stadtbewohnern. Das bedeutet, dass die urbane Bevölkerung 2050 größer sein wird, als die heutige gesamte Weltbevölkerung. Übersetzt man dies in die dazu notwendigen Baumaßnahmen, müssen in den nächsten 30 Jahren etwa genauso viel Infrastrukturen geschaffen werden, wie seit den Anfängen der

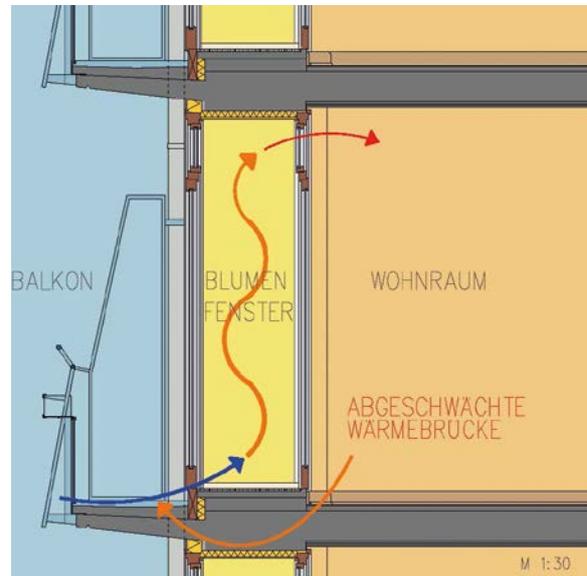
Industrialisierung entstanden sind. Parallel dazu muss zur gleichen Zeit der überwiegende Teil der Infrastrukturen erneuert werden. Hierbei ist zu beachten, dass etwa 85 Prozent des neuen Wohnbedarfs in Schwellenländern liegen wird und davon allein 50 Prozent in China. Betrachtet man die Zementproduktion, die seit 1980 um 3.000 Prozent gestiegen ist, so ist diese Entwicklung längst ablesbar. Allein in den Jahren 2011 bis 2013 lag Chinas Zementverbrauch mit 6,4 Gigatonnen 40 Prozent über dem Verbrauch der USA im gesamten 20. Jahrhundert.⁶ Folgerichtig erzeugt China bei der Zementproduktion mehr Kohlenstoffdioxid (CO₂) als alle anderen Länder der Welt zusammen. Vergewahrtigt man sich, dass die Zementproduktion für fünf bis zehn Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen verantwortlich ist, so wird die umweltrelevante Dimension des zunehmenden Ressourcenverbrauchs und der eingelagerten grauen Energie im Gebäude- und Infrastrukturbereich deutlich.⁷

Bei der akut wachsenden Weltbevölkerung lässt sich nicht ausblenden, dass die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinander geht. Ein Prozent der Menschen besitzt so viel Vermögen wie die restlichen 99 Prozent.⁸ Auf die Auswirkungen dieser globalen Entwicklungen reagieren die „Sustainable

Development Goals“. Sie wurden im September 2015 in New York von 193 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen im Sinne einer „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ unterzeichnet. Hierin sind 17 Ziele und 169 Zielvorgaben festgeschrieben. Sie führen den Vorprozess der Rio-Konferenz 1992 mit der Agenda 21 und den Millenniumsgipfel 2000 für die Ziele zur Armutsbekämpfung und sozialen Entwicklung erstmals zusammen. Bei Betrachtung der für den baulichen Bereich relevanten Ziele wird deutlich, welcher weltweite Ressourcenverbrauch selbst bei unzureichender Zielerfüllung hieraus zu erwarten ist:

- Das Ziel 6 soll die Verfügbarkeit und nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitärversorgung für alle gewährleisten. Derzeit leben 2,5 Milliarden Menschen ohne sanitäre Grundversorgung.
- Das Ziel 7 beziffert eine Milliarde Menschen ohne Elektrizität und definiert, dass bis 2030 rund 2,5 Milliarden Menschen zusätzlicher Zugang zu Elektrizität verschafft werden muss.
- Das Ziel 8 formuliert das Leitbild eines fortgesetzten ökonomischen Wachstums bei gleichzeitiger Steigerung der Ressourceneffizienz.
- Das Ziel 9 adressiert die Verbesserung der Infrastruktur.
- Das Ziel 12 sichert das Menschenrecht auf bezahlbaren Wohnraum.
- Das Ziel 13 adressiert den Klimawandel und formuliert die Forderung, ab 2020 100 Milliarden Investitionsmittel pro Jahr für diese Thematik zur Verfügung zu stellen.

Im Zusammenhang verdeutlichen diese Entwicklungen, welche Relevanz einer Ressourcenwende im Bauwesen zugemessen werden muss. Der effizienteste Materialeinsatz wird dabei in der Regel im Erhalt und der Weiterentwicklung bestehender Gebäude liegen, um die hier bereits eingebrachten Ressourcen bestmöglich zu nutzen.



Energetische Funktion des „Blumenfensters“ in der Welterbe-Siedlung Schillerpark

Das Beispiel der modellhaften Sanierung der Welterbe-Siedlung Schillerpark in Berlin-Wedding von Hans Hoffmann soll verdeutlichen, dass baukulturelle Ziele unter Erhalt der stofflichen Ressource sowie die Weiterentwicklung der Energieeffizienz Synergien eingehen können. Die Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892 entschloss sich, für dieses Projekt den Architekten Wilfried Brenne zusammen mit der Technischen Universität Dresden (Prof. Weller und Prof. Richter) mit einem beispielhaften Sanierungskonzept zu beauftragen.

Der Umgang mit der baukulturell wertvollen Bausubstanz bedarf einer sehr genauen Gebäudeanalyse sowie einer integralen Zusammenarbeit von Fachleuten aus der Architektur, Haustechnik und gegebenenfalls Fassadenplanung und Bauphysik. Prägende Merkmale der Architektur sind die transparente Verglasung des Flurs sowie die sogenannten „Blumenfenster“. Bei üblichen Sanierungsmaßnahmen wurden diese Blumenfenster durch Dreifachverglasungen ausgetauscht, die einen zusätzlichen Flächengewinn bedeuten. In diesem Bauvorhaben konnte eine sowohl baukulturell als auch bauphysikalisch beispielhafte Lösung entwickelt werden. Es wurde nachgewiesen, dass beim

Erhalt des Blumenfensters die zwangsläufig bei einer Dreifachverglasung entstehende Wärmebrücke in der nach außen durchlaufenden Deckenplatte deutlich vermindert werden kann. Zusätzlich wurde das Blumenfenster zum Lüftungselement, in dem die eintretende Frischluft vorgewärmt und über die Badzellen abgesaugt werden konnte.

Insgesamt wurde die gesamte Gebäudehülle wärmetechnisch ertüchtigt bei gleichzeitigem Herausarbeiten der ursprünglichen baukulturellen Qualitäten dieser 1950er Jahre Siedlung. Durch die Grundsanierung konnte eine Reduzierung des Primärenergiebedarfs um 82 Prozent von circa 310 kWh/m²a auf 55 kWh/m²a erreicht werden. Selbst die Treppenhausverglasung konnte weiter genutzt und aufbereitet werden. Das intelligente Gesamtkonzept zeigte auf, dass die hierüber entstehenden geringen Wärmeverluste von den übrigen Sanierungsmaßnahmen ohne Probleme kompensiert werden können.

So bietet unser Gebäudebestand oft unterschätzte Potenziale zur Weiterentwicklung und Zukunftsfähigkeit. Der Erhalt der baukulturellen Ressourcen unserer Bestandsquartiere sollte vor dem Hintergrund der weltweit immer relevanter werdenden Ressourcenschonung auch in Zukunft eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe darstellen.

Sabine Djahanschah

seit 1996 Leiterin des Referats für Architektur und Bauwesen der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU). Dipl.-Ing. Architektur, Studium an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen.

Beruflicher Werdegang: Freie Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros; staatlich anerkannte Sachverständige für Schall- und Wärmeschutz; Mitglied des International Advisory Boards der Universität Stuttgart, des Stiftungsrates der Bundesstiftung Baukultur und des Kuratoriums des Fraunhofer Institut für Bauphysik; seit 2012 Mitglied der Expertengruppe Städtebaulicher Denkmalschutz.

Quellen:

- 1 KEßLER, H. (2011): Urban Mining – Ressourcenschonungspotentiale einer hochwertigen Nutzung des anthropogenen Lagers im Gebäudebestand. In: WITZENHAUSEN-INSTITUT (HG.) (2011): Tagungsband zum 23. Kasseler Abfall- und Bioenergieforum. Witzenhausen, S. 1.
- 2 BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ, BAU UND REAKTORSICHERHEIT (HG.) (2012): Deutsches Ressourceneffizienzprogramm (ProgRess). Berlin, S. 73.
- 3 BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND ENERGIE (2018): Energiedaten: Gesamtausgabe. Berlin, S. 16.
- 4 WÜSTENROT STIFTUNG (HG.) (2006): Energieeffizienz von Gebäuden. Stuttgart.
- 5 WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DER BUNDESREGIERUNG GLOBALE UMWELTVERÄNDERUNGEN (WBGU) (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte, Berlin.
- 6 o. A. (2015): China verarbeitete in 3 Jahren mehr Zement, als die USA im ganzen 20. Jahrhundert. Dok. In: <https://www.gegenfrage.com/china-verarbeitete-3-jahren-mehr-zement-als-die-usa-im-ganzen-20-jahrhundert/>, aufgerufen am 14.07.2018.
- 7 KERN, VERENA (2017): Darum ist die Zementproduktion so klimaschädlich. In: Frankfurter Rundschau, Ausgabe 10.01.2017, Frankfurt.
- 8 Huffington Post (HG.) (2015): Schere zwischen arm und reich: 1 Prozent der Menschen besitzt so viel Vermögen wie die restlichen 99 Prozent. Dok. in: https://www.huffingtonpost.de/2015/01/19/vermogen-wohlstand_n_6503212.html, aufgerufen am 14.07.2018.



Platzsituation in Wangen im Allgäu



Denkmalgeschützte Bauwerke und Landschaften sind ein Schlüssel für das Gefühl von „Heimat“



Erbe.Bestand.Zukunft – Der Baukulturbericht 2018/19

Reiner Nagel, Bundesstiftung Baukultur

Das Erbe von morgen bildet sich aus dem Bestand von heute. Diese Dimension ist in baulichen Entscheidungen stets mitzudenken. Immerhin drei Viertel der Bauleistungen werden hierzulande in den Bestand investiert, in dessen Sanierung, Umbau oder Erweiterung. In Deutschland wird die Zukunft 2030 nach unserer Schätzung zu mehr als 90 Prozent in bereits gegenwärtig vorhandenen Bauwerken stattfinden, die bis dahin hoffentlich gut gepflegt, zwischen durch wenigstens noch mal neu gestrichen, besser aber grunderneuert und behutsam weiterentwickelt werden.

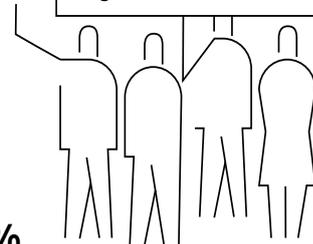
Grund genug also, sich aus Sicht der Bundesstiftung Baukultur im Rahmen des nächsten Baukulturberichts intensiver mit dem Bestand und dem baukulturellen Erbe zu beschäftigen. Der alle zwei Jahre erscheinende Baukulturbericht ist das wichtigste Instrument und Medium der Bundesstiftung. Neben aktuellen Herausforderungen und relevanten Einflussfaktoren für eine erfolgreiche Umbaukultur zeigt der Bericht beispielhaft gelungene Umbauprojekte aus ganz Deutschland. Ergebnisse aus Kommunal- und Bevölkerungsumfragen liefern Fakten zur aktuellen Stimmungslage, etwa zur Umnutzung von Kirchen und zur Akzeptanz und Wertschätzung von Baudenkmalen.

Unser bauliches Erbe liegt in den Städten, Dörfern und Kulturlandschaften, schafft Verbindung, regionale Vielfalt, Wiedererkennung, Gemeinschaft. Ortsbildprägende und denkmalgeschützte Bauwerke und Landschaften halten einen wichtigen Schlüssel für das Gefühl von „Heimat“ bereit und besitzen einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert. Die Relevanz von örtlicher Verbundenheit wurde erst kürzlich im FAZ-Monatsbericht des Instituts für Demoskopie Allensbach dargelegt. Mehr als drei Viertel der Bürger fühlen sich ihrer Heimat (sehr) stark verbunden und mehr als 80 Prozent verbinden den Begriff „Heimat“ mit dem Ort

Bürgerschaftliches Engagement

26%

haben sich persönlich schon einmal für den Erhalt eines Gebäudes eingesetzt.

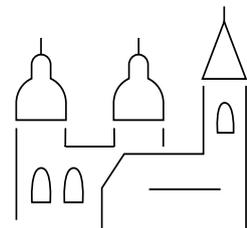


42%

können sich vorstellen, für den Erhalt oder die Renovierung eines Gebäudes Geld zu spenden, davon

56% bis zu 50 Euro,

29% bis zu 100 Euro.



42%

der befragten Kommunen geben an, ziviles/bürgerschaftliches Engagement für vom Abriss bedrohte Gebäude zu haben.

Quellen: Bevölkerungsbefragung und Kommunalumfrage zum Baukulturbericht 2018/19



ihrer Kindheit oder mit ihrem derzeitigen Wohnort. Auch im Ergebnis unserer Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht wurde der Zusammenhang zwischen Bürgerstolz und örtlicher Verbundenheit sichtbar. Mehr als die Hälfte der von uns befragten Personen zeigen Besuchern ihres Wohnortes als wichtigste Sehenswürdigkeit die Altstadt beziehungsweise den Stadt- oder Ortskern und, in kleineren Gemeinden, die umliegende Landschaft.¹

Die Nutzung des baukulturellen Erbes sichert daher in erster Linie Identität und Charakter vorhandener und wertgeschätzter Baustrukturen, dafür gibt es eine hohe Bereitschaft an bürgerschaftlichem Engagement. Zur Weiterentwicklung unserer Dörfer, Städte und Infrastrukturen müssen wir jedoch die Gesamtheit des baulichen Bestandes zum jetzigen Zeitpunkt untersuchen: Zu rund zwei Dritteln handelt es sich beim Bestand um Alltagsarchitekturen, lediglich etwa drei Prozent sind Baudenkmale und 30 Prozent erhaltenswerte Bausubstanz. Erst durch eine differenzierte Auseinandersetzung lassen sich baukulturelle Chancen erkennen und nutzen. Denn gerade auch in den Alltagsarchitekturen liegen große gestalterische, ökonomische und ökologische Potenziale. (siehe Grafik „Gebäudebestand bis 2030 – alt und neu“)

In der Debatte um Abriss und Erhalt findet etwa die in Gebäuden gebundene „graue Energie“ noch viel zu wenig Beachtung. Kein Wirtschaftszweig verbraucht so viel Materialien und produziert in Gebäuden so viele Abfälle wie die Bauwirtschaft. Hier liegt für sich eine Herausforderung der Effizienzsteigerung, aber auch ein möglicher weiterer Effekt der Bestandsqualifizierung: Ressourcenverbrauch durch Neubau wird verhindert.

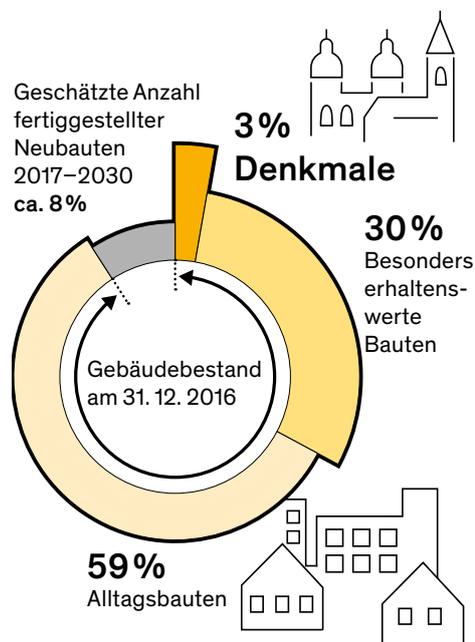
Eine der großen Aufgaben für eine erfolgreiche Umbaukultur liegt in der Zusammenführung der vielen daran beteiligten Disziplinen. Mit der zunehmenden Komplexität von Bauprojekten, ausgelöst auch durch die Vielzahl an Normen und technischen Anforderungen, steigt der Bedarf an moderierten Abläufen, an einem Wissenstransfer zwischen Experten und an der Vermittlung zwischen den Beteiligten. Die Zusammenhänge der unterschiedlichen Einflussfaktoren auf die Bestandsentwicklung und daraus hervorgehend positive Umbaubeispiele, sowohl auf städtischer Ebene als auch anhand innovativer Lösungen für einzelne Bestandsgebäude, bilden die Basis des Baukulturberichts 2018/19.

Für Öffentlichkeit und Fachwelt wird der Konvent der Baukultur am 6. und 7. November 2018 in Potsdam die erste Gelegenheit zu Diskussion und Austausch rund um den Baukulturbericht 2018/19 bieten. Als offenes zentrales Forum der Meinungsbildung der Bundesstiftung Baukultur wird es vermutlich auch einen maßgeblichen Auftakt bilden für eine bundes- und europaweit anstehende Diskussion zur integrierten planerischen Auseinandersetzung mit unserem Gebäude-, Bauwerks- und Siedlungsbestand sowie dessen funktionale, energetische und gestalterische Aufwertung in der Zukunft.

Quellen:

1 Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2018/19, durchgeführt von Forsa

Gebäudebestand bis 2030 alt und neu



Quellen: BCA NRW 2016; BBSR 2016; Wuppertal Institut 2017; Destatis 2017



Straßenzug in Brandenburg an der Havel



Blick über die Erfurter Innenstadt



Entwicklung aus dem Bestand – Herausforderungen aus kommunaler Perspektive

Svenja Schrickel, Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege Düsseldorf

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 stand in den letzten Jahren regelmäßig auf der Agenda des Deutschen Städtetages. Dabei hatte es die Initiative des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz besonders im Kreis der kommunalen Denkmalpfleger zunächst nicht leicht, sich zu etablieren. Wiederholt wurde das Denkmalschutzjahr 1975 zum Vergleich herangezogen, an das die Idee zum Europäischen Kulturerbejahr anfangs anknüpfte. Mit dieser Gegenüberstellung wurde ein hoher Maßstab angesetzt, denn die 1970er Jahre gelten rückblickend als der Beginn der modernen Denkmalpflege, das Denkmalschutzjahr 1975 stellvertretend als ein Meilenstein und wegweisender Impuls für die Stadtentwicklung des späten 20. Jahrhunderts. Welche Wirkung kann das Europäische Kulturerbejahr 2018 entfalten?

Zeiten für Veränderungen

Die Situation in Europa, die Entwicklung der Städte und die gesellschaftlichen Herausforderungen haben sich seit 1975 drastisch verändert, so dass ein Europäisches Kulturerbejahr 2018 keine zweite Auflage der damaligen Aktion sein kann und sollte. Dennoch zeichnet sich eine interessante Parallele ab: Wie schon vor rund 40 Jahren sorgen sich viele Menschen um die Entwicklung unserer Städte und Landschaften. Stimmen werden lauter, die sinkende Qualitäten in der gebauten Umwelt beklagen. Experten aus den Bereichen Planen, Bauen und Denkmalpflege sorgen sich ebenso wie Bürgergruppen und Politiker um einen zunehmenden Verlust historischer Bestände, regionaler Eigenarten und Traditionen und die Ausbreitung gesichtsloser Agglomerationen. Es kursiert die Sorge um den Identitätsverlust der Städte und Gemeinden in Deutschland und der Quartiere im eigenen Umfeld. Der Fokus liegt nicht nur auf Denkmälern, sondern auch auf stadtbildprägenden erhaltenswerten Beständen, die in deutlich größerem Umfang erhalten sind. Einen Höhepunkt bildete die Davos Deklaration im Januar 2018, in der die europäische Kulturministerkonferenz die Sorge teilt und zu einer hohen Baukultur mit dem Kulturerbe als ein zentrales Element auffordert.

Pflichtaufgabe des täglichen Handelns

Adressaten der Sorgen und Appelle sind nicht zuletzt die Städte und Gemeinden. Denn die kommunale Selbstverwaltung und Planungshoheit übertragen den Kommunen die Verantwortung, die Weichen für die Stadtentwicklung, Bauleitplanung und den Hochbau zu stellen. Rund 700 Kommunen haben zudem eigene Denkmalschutzbehörden. Die Stadtverantwortlichen setzen mit ihrem Handeln Impulse und Standards und nehmen damit bestenfalls eine positive Vorbildfunktion ein. Schon im Jahr 2014 hatte der Deutsche Städtetag



seinen rund 3.400 angeschlossenen Städten und Gemeinden in einem Positionspapier empfohlen, die „Planungs- und Baukultur als interdisziplinäre Pflichtaufgabe des täglichen Handelns zu verstehen“¹ und dabei auch auf eine Stärkung der Bürgerbeteiligung zu setzen. Das Papier sollte die Mitglieder darin bekräftigen, den damit verbundenen Aufwand einzugehen und die dafür erforderlichen personellen und finanziellen Ressourcen zu aktivieren.

Herausforderungen in der kommunalen Handlungspraxis

Die vom Deutschen Städtetag formulierten Herausforderungen treffen besonders auf eine aus dem Bestand heraus konzipierte Stadtentwicklungsplanung zu, die eine mögliche Antwort auf die kursierenden Sorgen darstellen kann. Sie bietet die Chance, bauliche und gestalterische Qualitäten zu sichern, lokale Eigenarten weiterzuentwickeln und geeignete Räume für Neues zu definieren. Mit ihr beschreitet man einen fachlich anspruchsvollen Weg, der in vielen Stadtverwaltungen noch nicht vorhandene Strukturen, interdisziplinäre Prozesse und personelle Ressourcen erfordert. Sie setzt eine intensive Auseinandersetzung mit der Genese der eigenen Stadt und die Identifikation der denkmal- und erhaltenswerten Strukturen und Bauten im Stadtgebiet voraus. Dazu zählt auch, dass die Kommune eine eigene Haltung zu den Beständen der Nachkriegszeit entwickelt und diese als wichtige Zeitschicht der Europäischen Stadt annimmt. Dieses junge Kulturerbe bezeugt den starken Wiederaufbauwillen einer vom Krieg zerrütteten Generation und die Geschichte des geteilten Deutschlands. Diese wichtige landesgeschichtliche Phase prägt die Identität unserer Gesellschaft. Doch es reicht nicht, erhaltenswerte Bestände zu erfassen, Pläne zu schmieden, Satzungen zu erlassen und Denkmäler unter Schutz zu stellen. Die bunter gewordene Stadtgesellschaft muss vorab und immer wieder neu mitgenommen und gewonnen werden. Es gilt, Werte zu vermitteln und Anreize zur Mitwirkung zu schaffen, denn eine Europäische Stadt braucht aktive Bürger, die sich als Teil der Stadtgesellschaft sehen und selbst Verantwortung übernehmen. Nicht zuletzt ist eine Lokalpolitik mit starkem Rückgrat gefragt, die bei konkreten Maßnahmen an der Leitidee festhält und diese nicht für vermeintlich populärere Entscheidungen opfert.

Nachhaltige Wirkung des Europäischen Kulturerbejahres?

Noch sind Prognosen verfrüht, welche nachhaltige Wirkung das Europäische Kulturerbejahr 2018 entfalten wird. Sicher ist bereits jetzt, dass die Initiatoren mit dem Leitthema „Die Europäische Stadt“ den Nerv der Zeit getroffen haben. Denn die Zeit drängt, sich abermals die Werte und Eigenarten der Europäischen Stadt vor Augen zu führen und interdisziplinär ihren Schutz und ihre zukunftsfähige Entwicklung zu diskutieren. Hierbei sollte auch die Chance ergriffen werden, ungenutzte Potentiale und Synergien im Zusammenspiel von Stadtentwicklung und Denkmalpflege zu identifizieren. Denkmalpfleger bringen jahrzehntelange Erfahrung in der Erfassung, Bewertung und Weiterentwicklung von historischen Beständen mit. Besonders in den Städten und Gemeinden mit eigenen Denkmalschutzbehörden liegt es nahe, diese Ressource zu stärken und zu mobilisieren. Das Europäische Kulturerbejahr 2018 bietet eine öffentlichkeitswirksame Plattform für einen breit aufgestellten interdisziplinären Austausch, aus dem wichtige Impulse für die Stadtentwicklung und Denkmalpflege hervorgehen können. Diese gilt es zu nutzen!

Quellen:

1 DEUTSCHER STÄDTETAG (2014): Planungs- und Baukultur in der integrierten Stadtentwicklung. Positionspapier. Berlin und Köln.



Nachkriegsmoderne an der Karl-Marx-Allee in Berlin

An aerial photograph of a dense urban area in the Netherlands, characterized by numerous multi-story buildings with prominent red-tiled roofs. A large, white, hand-drawn speech bubble is superimposed over the center of the image, containing the text 'ZWISCHENRUF'. The buildings are packed closely together, and the street below shows some parked bicycles and a few people.

ZWISCHENRUF

In den Strukturen der Europäischen Stadt überlagern sich Epochen der Stadtgeschichte. Delft, Niederlande

Die Europäische Stadt: Wandel und Werte – eine europäische Perspektive¹

Prof. Dr. Walter Siebel, Soziologe und Universitätsprofessor

Stadt ist eine gesellschaftliche Formation in räumlicher Gestalt. In der Europäischen Stadt hat die bürgerliche Gesellschaft räumliche Gestalt gewonnen. Die bürgerliche Gesellschaft ist mit der europäischen Stadt entstanden, sie hat ihre räumlichen und sozialen Strukturen geprägt und der Stadtbürger ist ihre zentrale Figur. Das Bürgertum hat die Europäische Stadt geschaffen. Die Umkehr dieses Satzes gilt ebenso: Ohne die Europäische Stadt gäbe es das Bürgertum nicht. Im Folgenden werden drei Merkmale dieses einmaligen Typus von Stadt diskutiert: Die Stadt als politisches Subjekt, die Stadt als Ort einer besonderen Lebensweise und die Stadt als ein Gedächtnisraum.

Die Europäische Stadt als politisches Subjekt

Mauer, Wall und Graben der mittelalterlichen Stadt umschlossen die Keimzelle einer neuen Gesellschaft der Stadtbürger, der Marktwirtschaft und der demokratischen Selbstverwaltung.² Die Stadt im europäischen Mittelalter war ein revolutionärer Fremdkörper innerhalb der feudalen Gesellschaftsordnung. Die Gründung einer Stadt beinhaltete einen doppelt revolutionären Akt. Zum einen emanzipierte sich der Städter ökonomisch: Als Bürger einer Stadt konnte er aus den geschlossenen Kreisläufen der ländlichen Selbstversorgungsökonomie heraustreten zum freien Tausch von Waren und Geld auf dem Markt, was wiederum eine differenziertere Arbeitsteilung und damit Produktivitätsfortschritte möglich machte.

Zum anderen emanzipierte sich der Stadtbürger sozial und politisch. Er löste sich aus religiösen, verwandtschaftlichen und feudalistischen Abhängigkeiten und als solchermaßen Freier bildete er die

Bürgerschaft der Stadt. Das war zum ersten Mal in der griechischen Polis der Fall. Meier beschreibt sie emphatisch als „...den historisch beispiellosen Versuch [...] einer Kulturbildung um der Freiheit willen“³. In der antiken Polis war eine andere Logik der Organisation von Gesellschaft geschaffen worden, darauf gerichtet, die Freiheit des Einzelnen zu sichern statt die Stabilität eines Systems der Herrschaft. Die Polis ist mit dieser Logik identisch: „Die Stadt, die einem Mann gehört, ist keine Stadt“⁴. Das Wort Demokratie ist mit gutem Grund griechischen Ursprungs. „Die europäische Kultur ist eine Schöpfung der europäischen Stadt. Demokratie, Philosophie und Wissenschaft – verhandelt als öffentliche Angelegenheiten – verdankt Europa dem öffentlichen Dialog-Raum der griechischen Polis“⁵. In den freien Reichsstädten des europäischen Mittelalters ist diese Tradition demokratischer Selbstverwaltung der Stadtbürgerschaft wiederbelebt worden.

Die Stadt als demokratisch legitimates, souveränes politisches Subjekt ist das erste Merkmal der europäischen Stadt. Athen war für kurze Zeit eine Weltmacht, die freien Reichsstädte des Mittelalters waren souveräne, staatsähnliche Gebilde. Die von Stein und Hardenberg begründete kommunale Selbstverwaltung, die im Grundgesetz (Artikel 28 des Grundgesetzes) bekräftigt worden ist, schließt an diese Tradition an. Doch angesichts der Einengung ihrer Gestaltungsspielräume und der Erosion der Stadtbürgerschaft droht die kommunale Selbstverwaltung zur leeren Hülle zu werden, so dass von der Stadt als einem demokratisch legitimateden und handlungsfähigen Subjekt ihrer eigenen Entwicklung heute kaum noch die Rede sein kann.

Der finanzielle und politische Handlungsspielraum der Städte wird systematisch eingeschränkt. Europäische Union, Bund und Länder belasten die

Kommunen mit neuen Aufgaben ohne für entsprechende Einnahmen zu sorgen. Die kommunale Finanzverfassung bindet die Einnahmen an die Zahl der Einwohner. Wo die Zahl der Einwohner aufgrund der demografischen Entwicklung und der Abwanderung zurückgeht, gehen auch die Einnahmen zurück.

Vielleicht noch wichtiger für die Souveränität der Städte ist die Erosion der politischen Basis kommunaler Politik. Der Idealtypus des Stadtbürgers, der sein Schicksal über Eigentum und Geschäft mit dem Geschick der Stadt verbunden hat, ist keine relevante Figur mehr. Die ökonomische Entwicklung der Stadt wird mehr und mehr von abwesenden Investoren mit entsprechend überlokalen Orientierungen dominiert. Und auf Seiten der Bewohner wächst die Zahl der Bürger, die sich aus sehr unterschiedlichen Gründen wenig oder gar nicht für Kommunalpolitik interessieren. Für die internationalen Arbeitsmarkt-Eliten, die sich nur vorübergehend in einer Stadt aufhalten, fungiert die Stadt als eine Art Hotel. Und welcher Gast möchte schon mit den Angelegenheiten des Hotelmanagements belästigt werden? Auch die wachsende Zahl der Städter mit multilokalen Lebensstilen dürfte nur geringes Engagement für lokale Politik aufbringen, schon weil ihnen „die durch die multilokale Situation bedingten, subjektiven Kosten der Beteiligung an Parteien oder Bürgerinitiativen schlichtweg zu hoch“⁶ sind. Arme und Migranten am unteren Pol der sozialen Skala wiederum, also gerade die sozialen Gruppen, deren Lebenssituation besonders von lokalen Bedingungen abhängig ist, verfügen häufig nicht über die subjektiven beziehungsweise rechtlichen Voraussetzungen für ein Engagement in der Lokalpolitik.

Schließlich schwindet auch die alltagspraktische Bindung der Bürger an ihre Stadt. Solange die Stadt die Einheit des Alltags ihrer Bürger war, das heißt solange der Bürger einer Stadt, in der er wohnte, dort auch seine Arbeit hatte, sich versorgte, seine Kinder zur Schule schickte und die öffentlichen Einrichtungen nutzte, solange existierte eine Stadtbürgerschaft, die in sich selbst die Konflikte zwischen den städtischen Funktionen Arbeiten, Wohnen, Erholung und Verkehr austragen musste. Heute reicht der Alltag vieler Bürger über verschiedene Gemeinden hinweg. Man wohnt in A, arbeitet in B,

versorgt sich in C und kennt D nur von der Durchfahrt mit dem Auto. Damit sehen sich die Städte Kundengruppen gegenüber, die spezifische Erwartungen kompromisslos erfüllt haben wollen: von A ungestörtes Wohnen, von B einen expandierenden Arbeitsmarkt, von C ein Einkaufszentrum und von D eine kreuzungsfreie Schnellstraße. Damit verlieren die Städte die politische Basis für die Kernaufgabe kommunaler Politik, nämlich einen Ausgleich zu finden zwischen den häufig konfligierenden Anforderungen der unterschiedlichen Funktionen, die eine Stadt sicherstellen muss.

Die Europäische Stadt als Ort einer besonderen Lebensweise

Nirgends hat sich das städtische Leben so grundlegend vom Leben auf dem Land unterschieden wie in Europa. Das deshalb, weil sich im europäischen Mittelalter in der Stadt eine andere Gesellschaft entwickelt hat als auf dem Land, eben die bürgerliche Gesellschaft. Das zentrale Merkmal der bürgerlichen Lebensweise ist die Polarisierung des Alltagslebens in eine private und eine öffentliche Sphäre, die in der räumlichen Struktur der Europäischen Stadt als Polarität von öffentlichen und privaten Räumen erscheint.⁷ Die Räume der Privatheit sind Orte von Intimität, Körperlichkeit und Emotionalität. Öffentliche Räume dagegen sind Orte eines Verhaltens, das Simmel mit den Begriffen Blasiertheit, Distanziertheit, Gleichgültigkeit und Intellektualität charakterisiert hat.⁸ Dieses Verhalten ist eine urbane Tugend, denn es macht ein Leben in der Stadt überhaupt erst möglich:

Stadt kann definiert werden als ein Ort, an dem Fremde leben. Stadt beginnt, wo die Bewohner sich nicht mehr persönlich kennen. Der öffentliche Raum der Stadt ist deshalb Ort ständiger Begegnungen mit Fremden. Das liegt schon an der schier unendlichen Zahl der Bewohner. Hinzu kommt die hohe Fluktuation: Statistisch wechselt jeder Berliner alle vier Jahre seine Wohnung. So fehlt oft die Zeit, auch nur seinen Nachbarn richtig kennen zu lernen. Zudem wird Fremdheit ständig in die Stadt importiert. Städte

entstehen und wachsen durch Zuwanderung. Zuwanderer aber, ob sie nun aus Schwaben oder Anatolien kommen, tragen ihre besonderen Lebensweisen in die Stadt, die den dort bereits Ansässigen mehr oder weniger fremd erscheinen können.

Der wichtigste Grund, die Europäische Stadt als Ort zu bestimmen, an dem Fremde leben, liegt in der Tatsache, dass die Stadt aus sich heraus die unterschiedlichsten Milieus produziert: das ordentliche Milieu der Kleinbürger und das unordentliche der Studenten, das Milieu der Obdachlosen und das der internationalen Arbeitsmarkteliten, das Milieu der Homosexuellen und so weiter. Deshalb mussten Städte vor aller Zuwanderung eine Kultur entwickeln, die ein halbwegs friedliches Nebeneinander von Fremden ermöglicht, eben die von Simmel beschriebene urbane Lebensweise. Der gelernte Städter hält Distanz, er wappnet sich mit urbaner Indifferenz gegen die beunruhigenden Erfahrungen der Begegnung mit Fremden, wie sie in der Stadt alltäglich sind. Europäische Stadtkultur ist eine Kultur des zivilisierten Umgangs mit Fremdheit. Die Simmel'schen urbanen Tugenden ermöglichen das dichte Zusammenleben von Fremden, ohne Fremdheit in Homogenität aufzuheben.

Die urbane Lebensweise ist jedoch mehr als nur resignierte Toleranz, die die Tatsache der Fremdheit bloß hinnimmt, im Gegenteil: Die Kreativität der Stadt beruht auf der Fähigkeit der Stadt, Integration bei zunehmender Differenz zu gewährleisten. Eben das ist die Voraussetzung für die Produktivität der städtischen Kultur. Stadtkultur entsteht aus der Auseinandersetzung mit dem Fremden.

Die Europäische Stadt als Gedächtnisraum

Ein drittes Merkmal der Europäischen Stadt ist die Präsenz von Geschichte im Alltag des Städtlers. Die Europäische Stadt ist Stein gewordene Erinnerung. Auch das hängt mit der Symbiose von Stadt und bürgerlicher Gesellschaft in Europa zusammen. Im Gang durch eine europäische Stadt kann der Bürger der heutigen Gesellschaft sich seiner eigenen Geschichte vergewissern. Die Bewahrung der

historischen Substanz der Städte gelingt in Europa, weil sich hier das Bürgertum als eine ökonomisch und politisch immer noch einflussreiche Schicht im Interesse der Wahrung seiner eigenen historisch vermittelten Identität dafür einsetzt.

In den gebauten Strukturen der Europäischen Stadt überlagern sich die Epochen der Stadtgeschichte. Man kann die Stadt lesen wie ein Palimpsest, wie ein mehrfach überschriebenes Pergament, auf dem die alten, abgeriebenen Texte noch in Spuren erkennbar sind. Wer es zu lesen versteht, dem zeigt sich die Vielfalt städtischen Lebens mit all ihren Brüchen und Kontinuitäten. Im Gedächtnisraum der Stadt kann man sich selbst wiederfinden. Die im Alltag des Städtlers präsente Geschichte gibt eine Antwort auf die Frage, wer wir sind. Stadt ist eine Identitäts-Resource. Aber die in der Stadt bewahrte Geschichte kann auch die Selbstverständlichkeiten des heutigen urbanen Lebens beunruhigen.

Das Gedächtnis der Stadt reicht weit über biografische Erinnerungen hinaus. Gebaute Strukturen sind äußerst träge, fast in jeder Stadt ist noch heute der Grundriss ihrer Gründung erkennbar. Gebäude, Straßennamen, lokale Archive machen vergangene Welten gegenwärtig mit ihren beruhigenden Kontinuitäten zum Heute, aber auch mit ihren befremdlichen Diskontinuitäten: Dass am selben Ort, vielleicht sogar im selben Gebäude zu anderen Zeiten ganz anders gewohnt/gearbeitet/gelebt wurde, relativiert die heutige urbane Lebensweise als eine von vielen möglichen Formen urbanen Lebens. Die Erfahrung der historischen Vielfalt städtischer Lebensformen aber kann den Gedanken nahelegen, dass städtisches Leben in Zukunft auch wieder ganz anders sein könnte.

Schon solche Relativierung des Gewohnten kann beunruhigen. Die Präsenz von Geschichte in der Stadt birgt aber noch weit tiefere Beunruhigungen. Das Fremde der Geschichte, das die Stadt präsent hält, ist nicht nur das Andersartige. Es ist auch das Verdrängte, das, woran man sich nicht erinnern will oder erinnern kann. Die Stadt hält auch Erinnerungen bereit, die beschämen und zutiefst erschrecken. Man muss in Hamburg vom Dammtorbahnhof nur wenige Schritte nach links gehen und kommt an einen hübschen Platz vor einem Gebäude der

Freimaurer. Hier waren die Hamburger Juden zusammengetrieben worden, um sie in die Konzentrationslager zu transportieren.

Das in der Stadt präsente historische Erbe kann auch auf handfeste Art zur Last werden, indem es notwendige Veränderungen blockiert und damit dem Individuum wie der ganzen Gesellschaft die Perspektive auf eine offene Zukunft nimmt. Die Stadt ist nicht nur ein Gedächtnisraum, sie ist auch ein Labor des sozialen Wandels. Deshalb muss das steinerne Geschichtsbuch der Stadt ständig umgeschrieben werden, nicht von Historikern sondern von Architekten, Städtebauern, Investoren, Eigentümern, Nutzern und Bürgern. Jede Überarbeitung aber läuft Gefahr, Geschichte aus dem Gedächtnis zu tilgen. Ein starrer Denkmalschutz wiederum, der um das Gedächtnis zu bewahren die notwendigen Anpassungen verhindert, würde der Stadt ihre Zukunft verbauen. Die Stadt ist ein Geschichtsbuch, in dem Erinnerungsspuren überschrieben werden müssen, um für Neues Platz zu machen. In einer idealen Kultur des Bauens wäre das Erbe der Vergangenheit mit den Erfordernissen der Gegenwart in einer Weise versöhnt, dass die Geschichte präsent bliebe in all ihrer haltgebenden Kontinuität wie in ihren befremdlichen und erschreckenden Diskontinuitäten und dennoch die Zukunft nicht verbaut würde.

Prof. Dr. Walter Siebel

Jahrgang 1938, seit 1975 Prof. (em) für Soziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Studium der Soziologie in New York und Frankfurt am Main. 1974 Promotion an der TH Darmstadt.

Beruflicher Werdegang: 1990 bis 1992 Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen; 1990 bis 1997 wissenschaftlicher Direktor IBA-Emscherpark, Fritz Schumacher Preis 1996, Schader Preis 2004.

Quellen:

- 1 Der Beitrag fasst einige Argumente zusammen aus: SIEBEL, WALTER (2015): Die Kultur der Stadt. Berlin.
- 2 WEBER, MAX (1956): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Studienausgabe: Erster und Zweiter Halbband, hg. von Johannes Winkelmann. Köln/Berlin.
- 3 MEIER, CHRISTIAN (2009): Kultur um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas? München, S.22.
- 4 SOPHOKLES: Antigone. Zit. nach MUMFORD, LEWIS (1984): Die Stadt. 1. Aufl. 1961. Köln/Berlin, S. 139.
- 5 STRAUCH, HANS JOACHIM (2000): Stadt – Raum – Recht. In: HASSENPFUG, DIETER (HG.) (2000): Die europäische Stadt. Mythos und Wirklichkeit. Münster/Hamburg/London, S. 132.
- 6 PETZOLD, KNUT (2011): Die europäische Stadt und multilokale Lebensformen. In: FREY, OLIVER; KOCH, FLORIAN (HG.) (2011): Die Zukunft der europäischen Stadt. Wiesbaden, S. 163.
- 7 BAHRDT, HANS-PAUL (1998): Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Opladen.
- 8 SIMMEL, GEORG (1993): Die Gross-Städte und das Geistesleben. In: ders., Das Individuum und die Freiheit. Frankfurt am Main, S.192-204.



STADTGEBÄUDE IN DER EUROPÄISCHEN STADT

3



Berlin



”

Gemeinsames Ziel
muss es sein, aus der
Stadt der Möglich-
keiten eine Stadt der
Wahrscheinlichkeiten
zu generieren.



Forma Urbis zwischen Aufbruch und Kontinuität

Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk, Stadtbaurätin der Landeshauptstadt München

Städte können nicht als ein statisches Denkmal betrachtet werden, sondern sind vielmehr wie ein lebendiges Gedächtnis und unterliegen einem ständigen Wandel. Zugleich sind sie wie eine Reflexion der Entwicklung in Raum und Zeit: eine Überlagerung von Werten und ihrer gebauten Erscheinungsform.

Die Forma Urbis, die gebaute Stadt, legt ein gestaltetes physisches Zeugnis ab über die Entwicklung des Gemeinwesens in Raum und Zeit. Sie ist im besten Falle ästhetischer Ausdruck der jeweiligen Gesellschaft und ihres Bezuges zum Ort, zu den spezifischen Gegebenheiten von Morphologie und Topografie mit ihrer raumstrukturellen Ausformung.

Was die Arbeit in den Städten mit Geschichte – und es gibt keine Stadt ohne Geschichte: die New Towns wie zum Beispiel Halle Neustadt ebenso wie die Old Towns wie Krakau, etwa die klassischen europäischen Städte wie Paris, Berlin und London oder, um einen ganz anderen Stadttypus einzuführen, Städte wie Singapur – so spannend macht, ist einerseits ihre Erzählung im Palimpsest der verschiedenen Einflüsse und Epochen und damit Ausdruck der Werte und Traditionen. Aber andererseits, und das ist für mich die Zukunftsdimension, können die Städte und ihre Gebäude umgedeutet und einer neuen Bestimmung zugeführt werden. Dies gilt für alles Bestehende, aber umso mehr für bedeutende Bauwerke und Denkmale, finden sie doch gerade in einer Umkodierung neue Chancen des Erhalts. Als Flächendenkmäler verstandene Städte sind unabhängig von ihrer staatlichen Denkmaleigenschaft Spiegelbilder. Sie sind Erinnerungsbilder, die den Verlauf der Geschichte darstellen, und dadurch den Menschen ihre Herkunft aufzuzeigen vermögen.

Städte verändern sich in der Eigendynamik in ihrer Zeit und der Umwelt; dies manifestiert sich im Umbauen von Gebäuden ebenso wie im Reorganisieren von ganzen Stadtquartieren, wenn wir beispielsweise an die Transformation der ehemaligen Kasernenflächen oder an die Verwandlung der Zeche Zollverein denken, bis hin zum Abriss und Neubau von Gebäuden, die scheinbar den Nutzungsansprüchen nicht mehr gerecht werden. Oft sind es Denkmale im eigentlichen Sinn, die Gegenstand dieser Veränderung werden, dennoch haben auch Alltagsbauten ihre Geschichte und liefern einen wichtigen Beitrag für die Kontinuität des Ortes. Der nachhaltige Umgang mit dem baukulturellen Erbe wird seit nunmehr 45 Jahren auf der Grundlage des Denkmalschutzgesetzes in den Städten vollzogen. Viele Städte haben dazu Denkmaltopografien angelegt oder Baualterspläne und stimmen ihre städtebaulichen Konzepte dahingehend ab. Dies gilt für den Umgang mit dem einzelnen Gebäude als wichtige Erkenntnisquelle ebenso wie für die städtebauliche Denkmalpflege und die Haltung mit der öffentliche Räume, Platzsequenzen oder Gartenanlagen sowie Freiräume weiterentwickelt werden.

Was sich also von den bestehenden Stadtquartieren zum Beispiel in München lernen lässt und was eingebracht werden kann, um die Energie, die sich aus dem Überliefertem ergibt, stärker für die Urbanität und die Lebensqualität zu nutzen, ist eine Recherche, die auf den ersten Blick mühsam und zeitaufwendig erscheint, sich aber immer lohnt. Heute entstehen Ressourcen aus dem Diffundieren und Überlagern von Nutzungen und Lebensstilen und dem Verschränken von Arbeitswelten, die interessante neue Entwicklungsperspektiven für das baukulturelle Erbe eröffnen können. Stadt entsteht zuallererst durch eine Praxis des Miteinanders, die in Architektur, Städtebau und räumlichen Konzeptionen ihren Ausdruck findet.



Hauptbahnhof im Bestand

Die Idee, die Stadt als einen Organismus zu lesen, der in der Lage ist Vielschichtigkeit nicht nur zuzulassen, sondern aktiv zu generieren, fasziniert diejenigen, die mit den Städten arbeiten nicht erst seit dem berühmten Essay von Walter Benjamin. Städte in der Transformation suchen nach neuen Wegen sich weiterzuentwickeln. Die Metapher der „Porösen Stadt – La Città Soglia“ könnte hier Denkansätze liefern, mit Hilfe anderer Ordnungsprinzipien neue Formen der Raumbildung zu entwerfen und die existierenden zu integrieren. Die Formen des Porösen, des Durchlässigen müssen so angelegt sein – auf materieller physischer Ebene, dass sie im Stadtkörper wirksam werden und in mentaler Hinsicht in den Köpfen der Bürger bearbeitet werden –, dass auf immaterieller Ebene das Selbstverständnis der Gesellschaft auf die emotionale Seite der Stadt trifft, und im Wachstum sich die positiven Elemente zu einer neuen urbanen Qualität verbinden lassen. Wenn es gelingt diese verschiedenen Parameter und Design-Prinzipien so zusammenzubringen, dass daraus eine Forma Urbis entsteht, könnte die Metapher „Porosität“ im Sinne von Walter Benjamin und Richard Sennet vielleicht beides ermöglichen: Den bewussteren Umgang mit dem baukulturellen Erbe sowie einen Denkraum eröffnen, der der gesellschaftlichen Reflexion dient. Ich bin überzeugt, dass die Auseinandersetzung mit den

Aktivitäten des Europäischen Kulturerbejahres 2018 diese Gestaltkraft besitzt.

Um dies für Städte wie München herauszufinden und in die Überlegungen für eine strategische Neuausrichtung der Stadtentwicklung einzubringen, lohnt sich der Blick auf Bereiche und Situationen im Kontext der Stadt, wo Porosität und Überlagerungen heute schon anzutreffen sind.

Es gilt einer Spurenlese im Stadtkörper nachzugehen und beispielsweise in München eine großartige Tradition von öffentlichen Räumen, ein System von Höfen, Passagen und Arkaden zu entdecken und zu bewahren. Darüber hinaus werden ständig neue Verknüpfungen eingeführt: wie etwa die unterirdische Passage vom Stachus, die Neugestaltung der Achse vom Hauptbahnhof zum Marienplatz, neue Querverbindungen zur Fußgängerzone und den dahinterliegenden Vierteln. Gleichzeitig wirft das neue Hotel Königshof am Stachus – ein Wettbewerbsentwurf von Nieto Sobejano – die Frage auf, wie zeitgenössisch im Kontext der Altstadt gebaut werden darf. Die Stadt hat vor einigen Jahren die Altstadtleitlinien als Regelwerk erarbeitet, die Bezug nehmen auf die Kriterien, die der Stadtbaurat Meitinger für den Wiederaufbau angelegt hatte. Das Altstadtensemble



Neuer Hauptbahnhof – Mobilitätsdrehscheibe

von München ist ein wiederaufgebautes Flächen-
denkmal und hat damit einen ganz eigenen Charak-
ter. Dies bedeutet für den heutigen Umgang mit
Sanierung, Erneuerung und Neubau, dass noch
sorgfältiger überlegt werden muss, was an Substanz-
oder Struktur erhalten gefordert werden kann. Ver-
gleichbares wird derzeit im Rahmen eines
Innenstadtentwicklungskonzeptes für den erweiter-
ten Umgriff der Nachkriegsmoderne versucht. Den-
noch soll hier nicht nur ein Bezug von architektoni-
schen und stadträumlichen Qualitäten hergestellt
werden. Es geht konkret um den Erkenntnisgewinn
in der Anschauung des Überlieferten. Dies geschieht
gleichberechtigt im Austausch zwischen der immate-
riellen Kultur und den ihr innewohnenden inhaltli-
chen Codierungen und der Typologie der Strukturen,
des Kontextes und der Materialkultur des Gebauten.
Das Faszinierende an Städten ist bis heute, dass sie
eine universelle Sprache von Raum und Materie zur
Verfügung stellen, die über Generationen und Natio-
nen hinweg in der Lage ist, uns Kultur in Form des
Artefaktes Stadt nahezubringen. Ein sedimentiertes
Wikipedia zugänglich für alle, die sich die Zeit neh-
men, sich beim Flanieren durch den Gegenstand der
Wahrnehmung leiten zu lassen. So werden sich
zeitgeschichtliche Fenster öffnen, die Auskunft geben
über religiöse Verhältnisse, soziale und politische

Verwerfungen oder Sternstunden und ganz nebenbei
Fenster, die eine Alltagsgeschichte erzählen über die
Oberflächen und die Materialien oder über die
Anordnungen von architektonischen Elementen von
Nachbarschaften und sozialem Gefüge, wie einer
kleinen Bank in einer Gasse, wo wir sie nicht erwar-
ten. Es gibt auch ein ernsthaftes Nachdenken, wie
beispielsweise durch das Einfügen von Stolperstei-
nen, die an die Deportation inmitten von Städten
während der Zeit des Nationalsozialismus erinnern
oder anderen Musterdurchbrechungen im öffentli-
chen Raum, was nicht nur eine Form des Gedenkens
und Mahnens darstellt, sondern eine Form der aktu-
ellen Auseinandersetzung widerspiegelt. Ein Daten-
archiv dreidimensional aufgespannt im Stadtraum,
ganz ohne „Augmented reality“. Ich wünsche mir,
dass durch die Diskussionen zum Europäischen
Kulturerbejahr 2018 Instrumente und Werkzeuge zur
Verfügung gestellt werden, um mehr Menschen als
bisher diese Art von gebautes Archiv zugänglich zu
machen. Die emotionale Seite der Stadt kann so
einerseits individueller Erfahrungsschatz werden und
sich fruchtbar mit einem kollektiven Erleben verbind-
en, das in die Zukunft weist, und auf diese Weise zu
Emanzipation der Bürgerschaft beitragen.



Hofstatt - Blocköffnung und neue Wege in der Innenstadt

Bürgerschaftlicher Dialog bringt seit 50 Jahren Qualität in die Stadtplanungsprozesse in München wie in anderen Städten – ein Erbe der 1968er-Bewegung. Es ist an der Zeit, dass institutionelle Erbe neu zu definieren. Durch Transparenz und Durchlässigkeit bei der Entscheidungsfindung konnte in der Vergangenheit viel erreicht werden. Die Idee der in einen regionalen Stadtentwicklungsprozess eingebetteten Stadtstruktur als Citta soglia begreift die Porosität des Stadtgefüges als Möglichkeit, die inneren Grenzen und äußeren Ränder der Stadt zu überwinden, um dadurch in materieller und konzeptioneller Weise in den offenen Dialog mit den Bürgern zu treten.

Jede Generation muss immer wieder auf's Neue entscheiden, was von dem ihr überlieferten Erbe bewahrt werden kann und was der Transformation preisgegeben wird. Oft steht der Alterswert eines Gebäudes im Widerspruch zum Gebrauchswert des Objektes. Nur in einem gemeinsamen Entwicklungsprozess kann es gelingen, die richtigen Strategien bis hin zu restauratorischen und konservatorischen Maßnahmen zu formulieren. Die dabei oft aufgeworfene Frage, inwieweit man sich von der Auffassung des Denkmalkultus Alois Riegels entfernt, wenn darüber hinaus städtebauliche übergeordnete Gesichtspunkte zum Tragen kommen, spielt gerade

bei der Transformation der Nachkriegsmoderne eine wichtige Rolle und muss jeweils am Einzelfall bewertet werden. Die Fülle des Gebauten nach 1945 und ihre zum Teil improvisierte Konstruktion und Materialität ist allerdings aus denkmalpflegerischer Praxis nicht weniger spannend als mittelalterliche Mauern. Bewertet werden kann dies nur durch eine Frage nach der Angemessenheit des Handelns im Sinne Vitruvs – bezogen auf die rationalen Aspekte des Bauens und Erhaltens sowie gespiegelt an der Metaebene eines übergeordneten Ganzen im Sinne der Kantschen Vernunft. Dies gilt für Materielles wie Immaterielles gleichermaßen. Um diese Entscheidungsprozesse gut zu gestalten, ist es vonnöten, die emotionale Seite der Stadt zu betrachten. Martha Nussbaum erläutert auf anschauliche Weise in ihrem Buch „Politische Emotionen“, wie unverzichtbar emotionale Bildung für eine verantwortungsbewusste Gesellschaft und ihre politischen Prozesse sind.

Das europäische Kulturerbe könnte hier noch eine größere Rolle spielen, da es Reflexion durch emotionalen Zugang und Anschauung erlaubt. Der Münchner Olympiapark ist ohne Frage ein ganz besonderes Ensemble von außergewöhnlicher Architektur und Landschaftsplanung, das als Gesamtkunstwerk 46 Jahre nach seiner Entstehung quer durch die

Bevölkerungsschichten Jung und Alt begeistert und für das nun ein Antrag zur Aufnahme in die UNESCO-Weltkulturerbeliste erarbeitet werden soll. Das Ensemble erbaut auf dem Schuttberg der Münchner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg erzählt darüber hinaus von der Überwindung von nationalsozialistischem Terror und Gewalt und dem Neuanfang einer Demokratie als Park bis heute. Unvergesslich ist mir eine ICOMOS-Tagung mit Vertretern aus Syrien, Libyen und Afghanistan, die die Hoffnung zum Ausdruck brachten, angesichts der Bilder des zerstörten Münchens und des darauf erfolgten Wiederaufbaus, auch eine Zukunftsperspektive für ihr Land aktiv entwickeln zu können. Das bedeutet, dass das immaterielle Erbe des Olympiaparks heute angesichts der globalen Krisen und der europäischen politischen Prozesse vielleicht sogar noch größere internationale Bedeutung haben könnte als das materielle einer architektonischen Landschaft. Gleichwohl eröffnet der ästhetische Ausdruck dieser komponierten Anlage erst den emotionalen Zugang zu den dahinterliegenden Erkenntnisfeldern. Aufgabe einer verantwortlichen Stadtentwicklung und Denkmalpflege ist es gemeinsam einen Kontext zu entwickeln, in dem Erhalt und Bewahren mit Zukunftsoptionen verknüpft werden, wie es beispielsweise in der Leipzig Charta, die 2017 ihr zehnjähriges Bestehen feiern konnte, niedergelegt ist. Nachhaltige Stadtentwicklung schließt das kulturelle Erbe selbstverständlich mit ein und nur ein integrierter Gesamtansatz kann dem einzelnen Objekt eine Chance eröffnen. Gemeinsames Ziel muss es sein, aus der Stadt der Möglichkeiten eine Stadt der Wahrscheinlichkeiten zu generieren, die „Past Present Future“ mit einschließt.

Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk

seit 2007 Stadtbaurätin von München, seit 2006 Professorin an der Hochschule für Technik Stuttgart (HfT) und seit 2015 Präsidentin der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL).

Beruflicher Werdegang: Nach freiberuflicher Tätigkeit und Promotion in Florenz war sie von 1995 bis 2000 in München und Regensburg verantwortlich für Stadtgestaltung, städtebauliche Denkmalschutzpflege und Sonderprojekte. Von 2000 bis 2006 leitete sie die Stadtentwicklung und Stadtplanung in Halle/Saale.



Der große Saal im Schützenhaus nach der Sanierung



Das Schützenhaus in Pößneck / Thüringen

Frank Bachmann, Bauamt der Stadt Pößneck

Das bei den Einwohnern der Stadt Pößneck als Schützenhaus bekannte Gebäude befindet sich am südwestlichen Rand der historischen Altstadt von Pößneck. Der Gebäudekomplex Schützenhaus Pößneck wurde beginnend ab dem Jahr 1799 in verschiedenen Bauabschnitten errichtet.

Der erste Bauabschnitt umfasste einen Saal, einen Bierkeller sowie eine Pächterwohnung. 1834 erhielt das Schützenhaus an der Westseite einen Anbau mit einem großen Saal im ersten Obergeschoss und verschiedenen Wirtschaftsräumen im Erdgeschoss. Im Jahr 1897/98 wurde unter Leitung zweier Pößnecker Fabrikanten der letzte und repräsentativste Gebäudeteil errichtet. Es handelt sich hierbei um einen großen sowie einen kleinen Saal mit prunkvoller Ausstattung und Ausgestaltung. Derartig prunkvolle Räume hatte zu dieser Zeit keine Stadt in der näheren Umgebung aufzuweisen. Im Laufe der weiteren Geschichte wechselte der Gebäudekomplex mehrfach den Eigentümer und wurde für die unterschiedlichsten Nutzungen um- und ausgebaut. Im Jahr 1987 erfuhr der Gebäudekomplex, der bis dahin im Wesentlichen noch vollständig vorhanden war, seinen größten Einschnitt. Der gesamte westliche Gebäudeteil, der im Rahmen der zweiten Ausbaustufe im Jahr 1834 errichtet wurde, fiel einem Brand zum Opfer. Ab Mitte der 1990er Jahre wurden die verbleibenden Gebäudeabschnitte nur noch teilweise genutzt. Ausbleibende Unterhalts- und Investitionsmaßnahmen führten zu einem zunehmenden Verfall des Gebäudekomplexes. Das Schützenhaus, das in seiner Vergangenheit auch als Kreiskulturhaus für viele Pößnecker und Menschen aus dem Umland identitätsstiftend wirkte, wurde mit dem letzten Eigentümer, einer rechtsorientierten Stiftung, zum negativen Aushängeschild für die Stadt. Die negative Außenwirkung in Verbindung mit einer stagnierenden gesamtstädtischen Entwicklung machte ein Umdenken der lokalen Politik sowie der Verwaltung erforderlich. Im Ergebnis dieses Umdenkprozesses wurde deutlich, dass die Stadt die ausbleibenden privaten Aktivitäten die innerstädtischen Gebäudebestände betreffend, durch Vorleistungen (wie zum Beispiel Konzepte, Klärung von Eigentumsfragen, Beantragung von Fördermitteln et cetera) sowie Impulsprojekte ersetzen muss. Im Jahr 2011 wurde seitens der Kommunalpolitik entschieden, das Schützenhaus in städtisches Eigentum zu übernehmen.



Das Schützenhaus Pößneck



Mit der Übernahme wurde eine Machbarkeitsstudie zur Entwicklung des Gebäudebestandes in Auftrag gegeben. Aufgabe der Studie war es, festzustellen, welche Gebäudeteile vor dem Hintergrund des baulichen Zustandes oder auch einer nachhaltigen Bewirtschaftung sinnvoll nachgenutzt werden können oder sollen. Bereits in dieser frühen Phase wurden die zuständigen Denkmalbehörden beratend und entwickelnd hinzugezogen. Im Rahmen der Studie wurde auch die Bündelung verschiedener Nutzungen am Standort konzeptionell geprüft und mit Kosten untersetzt. So wurde geprüft, ob sich Institutionen wie die Musikschule oder das Mehrgenerationenhaus der Stadt integrieren lassen.

Die im Ergebnis der Machbarkeitsstudie aufgezeigten Kosten führten aber dazu, den Nutzungsansatz zu überdenken und Einsparpotenziale zu definieren. Des Weiteren ergab sich die Fragestellung, ob eine Sanierung in Bauabschnitten, insbesondere vor dem Hintergrund beschränkter Eigen- sowie Fördermittel, umsetzbar ist. Mit der konzeptionellen Weiterentwicklung der Machbarkeitsstudie konnten unter Berücksichtigung des Gebäudebestandes gemeinsam mit der Denkmalpflege die Gebäudeteile identifiziert werden, die auch vor dem Hintergrund beschränkter Mittel zwingend zu erhalten sind.

Die im Rahmen der Machbarkeitsstudie aufgezeigten Sanierungsvarianten wurden den zuständigen Vertretern der Städtebauförderung auf Landesebene vorgestellt und darauf aufbauend Finanzierungsmodelle besprochen. Parallel zu den notwendigen Fördermittelabstimmungen wurde die Projektstudie der Stadtmarketing Pößneck GmbH, bei der es sich um eine hundertprozentige Tochtergesellschaft der Stadt Pößneck handelt, übergeben. Diese hatte die Aufgabe ein Betreiberkonzept zu entwickeln, das unter Berücksichtigung der bestehenden Rahmenbedingungen eine dauerhafte Betreibung sicherstellt. Die betriebswirtschaftlichen und steuerlichen Erkenntnisse des Betreiberkonzepts führten letztendlich zu einem Verkauf der Immobilie an die Stadtmarketing Pößneck GmbH.

Mit dem Verkauf der Immobilie wurden alle Bauherrenfunktionen an die städtische Gesellschaft übertragen. Die Aufgabe der Stadt beschränkte sich ab diesem Zeitpunkt auf die für die Realisierung notwendige Einwerbung und Abrechnung von Fördermitteln im Rahmen der Städtebauförderung sowie die Überwachung der abgestimmten Sanierungsziele.

Die bauliche Umsetzung der Maßnahme erfolgte am Ende in vier Bauabschnitten in den Jahren 2013 bis 2017 und wurde im Rahmen der Städtebauförderung als Allgemeinbedarfs- und Folgeeinrichtung auf Basis einer Wirtschaftlichkeitsberechnung gefördert. Die festgestellten Investitionskosten betragen ohne die Berücksichtigung der nichtförderfähigen Anteile, welche von der städtischen Gesellschaft zu leisten waren, rund vier Millionen Euro netto.



Das Schützenhaus während der Sanierung



B

big beautiful
buildings

Als die Zukunft gebaut wurde.



Die Nachkriegsmoderne – ein schweres Erbe?

Tim Rieniets, Landesinitiative StadtBauKultur NRW

Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten – ganz besonders dann, wenn es um die Architektur der Nachkriegsmoderne geht. Vor allem in der öffentlichen Wahrnehmung leiden Bauwerke aus den Nachkriegsjahrzehnten unter einem schlechten Image: zu groß, zu trist, zu schlecht gebaut und sozial unverträglich. So lautet häufig das Urteil, aber zutreffend ist es nicht – zumindest nicht in der Pauschalität, mit der es immer wieder vorgetragen wird. Denn die architektonischen Ausdrucksweisen der damaligen Zeit waren höchst unterschiedlich, ebenso die Materialien und die handwerkliche Qualität, in der damals gebaut wurde.

Aber die Vorbehalte gegen die Nachkriegsmoderne sitzen tief und darum regt sich auch nur selten Widerspruch, wenn es zum Abriss von Kaufhäusern, Kirchen, Schulen oder Bürohäusern dieser Baualtersklasse kommt. Es ist zu befürchten, dass wir die Fehler der Geschichte wiederholen und unveräußerliche Werte zerstören, noch bevor wir sie wirklich ermessen konnten. Darum ist es höchste Zeit, der Architektur der Nachkriegsmoderne mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Der staatliche Denkmalschutz weiß um die Dringlichkeit dieser Aufgabe, aber er tut sich schwer damit. Er muss sich mit der Denkmalwürdigkeit eben dieser Bauwerke befassen, die er zu ihrer Entstehungszeit – unter anderem im Rahmen des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 – selbst heftig kritisiert hatte.

Aber es mangelt dem Denkmalschutz auch an ganz grundlegenden Voraussetzungen: Es fehlt ihm an fachlichen Standards, sowohl bei der Bewertung als auch bei der denkmalgerechten Instandsetzung dieser Gebäude. Es fehlt ihm auch an den Ressourcen, die notwendig wären, um diese große Aufgabe bewältigen zu können. Denn der Bestand der Nachkriegsjahrzehnte ist so umfangreich, dass er zahlenmäßig alles übersteigt, was der Denkmalschutz bisher zu bewältigen hatte.

Nicht zuletzt fehlt es auch an öffentlichem Rückhalt. So lange es Bürgern, Lokalpolitikern und sogar Eigentümern an Wertschätzung gegenüber der Nachkriegsarchitektur mangelt, ist ihr Erhalt ein mühsames und



Ausgezeichnet als „Beispielhaftes Bauwerk der 1950er bis 1970er Jahre“: Das Musiktheater im Revier



konfliktreiches Unterfangen. Um das zu ändern hat StadtBauKultur NRW in Kooperation mit der Technischen Universität Dortmund und mit Unterstützung des Bundes und zahlreicher Partner die Kampagne „Big Beautiful Buildings“ ins Leben gerufen. Ziel dieser Kampagne ist es, öffentliches Interesse an der Nachkriegsmoderne zu wecken und eine konstruktive Debatte anzustoßen.



Damals eine Innovation im Wohnungsbau, heute ein Problemfall: Das Habiflex in Dorsten Berkenberg

Nachkriegsmoderne eine Blüte. Hier erlebte sie aber auch einen besonders schmerzhaften Niedergang, als der Strukturwandel die Städte des Reviers in den Würgegriff nahm. In diesem Umfeld versucht „Big Beautiful Buildings“ den Menschen ihr bauliches Erbe aus der Nachkriegszeit näher zu bringen. Kein leichtes Unterfangen, das „Big Beautiful Buildings“ mit verschiedenen Strategien zu erfüllen versucht:

Unsichtbares sichtbar machen

Zunächst gilt es, die Menschen auf die Architektur der Nachkriegsmoderne aufmerksam zu machen. Zu diesem Zweck zeichnet „Big Beautiful Buildings“ über 30 beispielhafte Bauwerke aus: Ein weithin sichtbares Label macht Passanten schon aus der Ferne aufmerksam und eine Informationstafel bietet ihnen zusätzliche Informationen. Die Auszeichnung wird feierlich zelebriert, so dass auch Eigentümer, Anwohner und natürlich auch die Presse mit einbezogen werden.

Erzählen und erzählen lassen

Um die Bauwerke auszeichnen zu können, muss man mit unzähligen Akteuren kommunizieren, Überzeugungsarbeit leisten und Genehmigungen einholen. Das macht viel Arbeit, ist aber ein wertvoller Teil der Öffentlichkeitsarbeit. Denn manche Akteure werden sich der geschichtlichen Bedeutung ihres Bauwerkes erst bewusst, wenn man ihnen davon erzählt. Andere Akteure wiederum sind sich darüber bereits im Klaren und warten nur darauf, sich anderen mitteilen zu können.

Geschichten, Bilder und Erlebnisse – ein emotionaler Zugang zur Nachkriegsmoderne

Den zeitlichen Rahmen für diese Kampagne bildet das Europäische Kulturerbejahr 2018. Es verspricht nicht nur viel Aufmerksamkeit, sondern gibt auch Anlass für einen kritischen Rückblick auf das Europäische Denkmalschutzjahr 1975, das zum Vorbild für das Kulturerbejahr 2018 erklärt wurde. Grund genug, dass 2018 die Folgen des Denkmalschutzjahres – auch die negativen – aufgearbeitet werden.

Den örtlichen Rahmen für „Big Beautiful Buildings“ bildet das Ruhrgebiet. Hier, wo der Wiederaufbau besonders schnell vorangetrieben wurde, erlebte die

Positive Bilder zeigen

Zu einer guten Erzählung gehören auch gute Bilder. Aber was man üblicherweise an Bildern über die Architektur der Nachkriegsmoderne findet, eignet sich nicht. Entweder sind es heroische Architekturfotos in schwarz-weiß, oder journalistische Dokumentarfotos, die das soziale Elend in Großwohnsiedlungen zeigen. Beides lädt nicht gerade dazu ein, sich der Nachkriegsmoderne anzunähern. Die Bilder von „Big Beautiful Buildings“ sind anders: Sie zeigen Liebe zum Detail und Respekt vor den Spuren des Alters. Und sie lassen den Betrachter die Atmosphäre der Wirtschaftswunderzeit spüren, ohne sie zum modischen Fetisch zu stilisieren.

Erlebnisse schaffen

Augen und Ohren sind wichtig, um Architektur zu verstehen. Aber noch besser ist es, wenn man sie mit Haut und Haaren erleben kann. Darum macht „Big Beautiful Buildings“ einige Bauwerke zugänglich. Man kann sie im Rahmen einer Bustour besichtigen oder indem man eine der zahlreichen Veranstaltungen besucht, die extra für diese Bauwerke produziert werden.

Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten – ganz besonders dann, wenn es um die Architektur der Nachkriegsmoderne geht. Aber über interessante Geschichten, gute Bilder und tolle Erlebnisse streitet man nicht. Man behält sie in guter Erinnerung und teilt sie mit anderen. Das ist das Ziel von „Big Beautiful Buildings“.



Nachkriegsmoderne im Städtebaulichen Denkmalschutz – Karl-Marx-Allee in Berlin

STADTRAUM IN DER EUROPÄISCHEN STADT

4





Kiefer
schmuck

TRURINGHAUS
KIEFER

DA ROBERTO

16

Eisenach

”

Immer wieder auf's Neue
müssen gesellschaftliche
Ansprüche und räumliche
Angebote zueinander finden.

Von Nolli bis heute: Die Bedeutung des öffentlichen Raums für die Städte

Prof. Dr. Klaus Selle, RWTH Aachen,
Lehrstuhl Planungstheorie und Stadtentwicklung

Mitte des 18. Jahrhunderts hat Gianbattista Nolli eine Kartierung Roms erstellt, in der alle Flächen weiß gehalten waren, die prinzipiell zugänglich, also für die Stadtbewohner nutzbar, waren. Dazu gehören auch die vielen Innenhöfe, Passagen und selbst das Pantheon.

Das alles sind „öffentlich nutzbare Stadträume“. Die „Pianta Grande di Roma“ bietet also bereits eine Definition an, die in jüngerer Zeit auch in der internationalen Fachdiskussion Verwendung findet:

„Public space (broadly defined) relates to all those parts of the built and natural environment, public and private, internal and external, urban and rural, where the public have free, although not necessary unrestricted access“¹.

Die so verstandenen öffentlichen Räume bilden das Grundgerüst der Städte. Mit Hilfe dieses „Grundrisses“ ist die jeweilige Stadt aus der Vogelperspektive oder auch im Stadtplan häufig auf den ersten Blick zu identifizieren. Aber auch dort, wo in der jeweiligen Stadtbaugeschichte keine so prägende Gestaltung wirksam war, sind es einzelne Straßen und Plätze, die der Stadt ihre Identität geben, sie unverwechselbar machen können. Zugleich sind sie oft konstante Elemente der Stadtstruktur und überdauern lange Zeiträume, selbst gravierende Einschnitte wie Naturkatastrophen oder Kriege. Sie sind damit auch Träger von Bedeutungen, Erinnerungen und Geschichten, verdichten sich so zum Bild einer Stadt und können Teil des kollektiven Gedächtnisses werden.

Öffentliche Räume verbinden und erschließen Städte, bilden ihre innere Struktur, dienen unter anderem der räumlichen Mobilität der Menschen,

dem Transport und Konsum von Waren. In ihnen findet gesellschaftliches Leben statt, werden Vielfalt und Verschiedenheit der Stadtgesellschaft, aber auch Toleranz, Integration oder Ausgrenzung sichtbar. Sie sind Orte des Aufenthaltes, bieten Gelegenheit zur Begegnung und zu vielfältigen kulturellen, sportlichen und weiteren Freizeitaktivitäten. Nicht zuletzt besteht hier die Möglichkeit zu politischer Repräsentation, Meinungsbildung und Demonstration. Dazu einige Erläuterungen:

1. Bild der Stadt: „Was kommt einem, wenn man an eine Großstadt denkt, als erstes in den Sinn? Ihre Straßen. Wenn die Straßen einer Großstadt uninteressant sind, ist die ganze Stadt uninteressant; wenn sie langweilig sind, ist die ganze Stadt langweilig“². Zustand von und Leben in öffentlichen Räumen prägen wesentlich das Bild, das sich Bewohner wie Besucher von einer Stadt machen. Entsprechend standen Straßen und Plätze schon in den literarischen Stadtbeschreibungen des Mittelalters im Zentrum der Betrachtung. Auch heute spielen Abbildungen öffentlicher Räume, insbesondere Plätze und Straßen in zentralen Lagen, unter den Bildern von Städten eine besondere Rolle – und werden zum Beispiel intensiv für das Stadtmarketing genutzt.

Dieser prägenden Bedeutung öffentlicher Räume entspricht es auch, dass sie auf vielfältige Weise kulturell genutzt werden. Das gilt nicht nur für die Platzierung von Kunstobjekten, sondern bezieht die Gestaltung der Räume und ihrer prägenden Elemente ebenso ein wie ihre Nutzung – etwa für Aktionen, als Orte für Aufführungen, Inszenierungen und (temporäre) Installationen.



Aufenthaltsqualität (Wiesbaden)

2. Raum für das Leben in der Stadt: Die sozialen Funktionen öffentlicher Räume sind vielfältig: Als Teil des Kontinuums von privat über gemeinschaftlich zu öffentlich nutzbaren Räumen prägen sie Sozialisations- und Aneignungsprozesse der heranwachsenden Menschen.

Sie können zudem allen Gruppen in der Stadt Möglichkeiten zum Aufenthalt, zu Begegnungen und gemeinsamen Aktivitäten bieten, sofern räumliche Organisation und Gestaltung dies zulassen. Damit bieten öffentlich zugängliche Stadträume die Chance, Vielfalt und Verschiedenheit der Stadtbevölkerung zu erleben.³ Aber auch das Gegenteil kann der Fall sein: In den Stadträumen werden auch gesellschaftliche Spannungen, Vorbehalte und Ausgrenzungen sichtbar. Dies kann auch dazu führen, dass sie als Orte der Verunsicherung oder Angst wahrgenommen und gemieden werden.

3. Gesundheit, Klima et cetera: Den öffentlichen (Grün-)Räumen wurde schon in den freiraumpolitischen Konzepten des beginnenden 20. Jahrhunderts eine „sanitäre“ Funktion zugeschrieben. Durchlüftung der Stadt und Verbesserung der Gesundheit der Stadtbewohner waren damals wichtige Gesichtspunkte, die – in anderer Terminologie – auch heute noch Bedeutung haben. Mit dem Klimawandel

gewinnt zudem das Freihalten von stadtklimatisch relevanten Flächen sowie die klimagerechte und stadtoökologisch angepasste Gestaltung von Freiräumen neue Aufmerksamkeit.

4. Standortfaktor Öffentlicher Raum: Straßen und Plätze waren zentrale Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung der Städte. In mehrfacher Hinsicht sind sie das auch heute noch: Ihre Transportfunktion dauert an. Warenumsatz und Konsum haben sich zwar weitgehend in die Gebäude am Rande der öffentlichen Räume verlagert. Diese aber tragen wesentlich zum Lagewert bei und leben umgekehrt von der Intensität der markanten Nutzung an ihren Rändern.

Angesichts der zentralen Bedeutung, die der „Lage“ immobilienwirtschaftlich beigemessen wird, kommt den standortprägenden öffentlichen Räumen – ob Straße, Platz oder Park – erhebliche Bedeutung auch als Standortfaktor zu.

Ökonomische Bedeutung haben die öffentlich nutzbaren Räume auch noch in einer unmittelbaren Hinsicht: Hier lassen sich Erträge erwirtschaften. Das gilt für private Grundeigentümer wie auch für Kommunen und andere öffentliche Akteure. Mit der Vergabe von Sondernutzungsrechten (etwa für



Rückgewinnung der Straße (Brüssel)

Außengastronomie) und der Nutzung für Veranstaltungen vielfältiger Art erwirtschaften die Kommunen inzwischen erhebliche Beträge. Das wird nicht immer positiv bewertet und kann zu Klagen über das „Zustellen“ und „Übernutzen“ der öffentlichen Räume oder über die Entstellung des Stadtbildes – etwa durch großformatige Werbung et cetera – führen.

5. Politische Funktionen der Stadträume: Der öffentliche Raum wurde und wird auch immer mit Politik in Zusammenhang gebracht: Hier sieht man die Orte für politische Reden, Versammlungen und Demonstrationen. Die Freiheit zur politischen Meinungsäußerung gilt geradezu als Gradmesser für die Öffentlichkeit eines Ortes.

Öffentliche Räume sind zugleich in besonderer Weise geeignet, Gestaltungsabsichten und Wirksamkeit kommunalpolitischen Handelns deutlich zu machen. Pflege und Entwicklung der öffentlichen Räume werden damit zu so etwas wie einer „Kernkompetenz“ der lokalen Politik. Allerdings beeinflusst nicht allein kommunales Handeln die Funktionsfähigkeit und Nutzung der Stadträume, denn

- nicht alle öffentlich genutzten Flächen befinden sich im kommunalen Eigentum,

- private Investitionen in der Randbebauung (Geschäfte und Lokaltäten, die attraktive Ziele bilden) und in den Raum selbst sind von erheblicher Bedeutung⁴,

- letztlich entscheiden Präferenzen und Nutzungsverhalten der Stadtbewohnerinnen und -bewohner, welche Räume belebt sind – und welche nicht.

Insofern sind die öffentlichen Räume der Städte in einem umfassenden Sinne Ergebnis von Kooperation und „Ko-Produktion“.

Die beschriebenen Funktionen sind nicht als Konstanten zu begreifen. Vielmehr verändern sie sich und in ihrem Verhältnis zueinander ständig. Dieser Wandel wird von ökonomischen, gesellschaftlichen, politischen und technologischen Entwicklungen vorangetrieben und vollzieht sich teils kontinuierlich, teils in Schüben. Dies lässt sich seit den ersten Stadtgründungen bis heute nachvollziehen.⁵

Versucht man vor diesem Hintergrund die heutige Situation mit wenigen Strichen zu skizzieren, so ergeben sich sehr widersprüchliche Bilder: Unsicherheitsgefühle in Teilen der Bevölkerung stehen im Vordergrund der medialen Berichterstattung und führen vielerorts zu mehr Videoüberwachung und

erhöhter Präsenz der Ordnungskräfte in öffentlichen Räumen. Dem steht eine „neue Lust nach Draußen“ gegenüber, die sich in intensiver Inanspruchnahme von Plätzen und Parks ausdrückt. Während der Strukturwandel im Einzelhandel zum Funktionsverlust insbesondere nebenzentraler Räume führt, ist an anderen Orten von »Übernutzung« die Rede. Während manche Räume mit großem Aufwand neu- oder umgestaltet werden, berichten viele Gemeinden von einer raumgreifenden „Vermüllung“ von Plätzen und Parks. Während hier die Kommerzialisierung beklagt wird, eignen sich dort »Raumpioniere« Brachen für „urban gardening“ und andere Freiraumnutzungen an. Während hier ein ehemaliger Parkplatz als Teil des innerstädtischen Systems öffentlicher Räume zurückgewonnen werden kann, dauert dort der Widerstand gegen den Umbau einer Straße zum „shared space“ weiterhin an...

Diese Auflistung ließe sich verlängern. Aber auch so wird schon deutlich, dass öffentliche Räume nicht sind, sondern werden. Immer wieder auf's Neue müssen gesellschaftliche Ansprüche und räumliche Angebote zueinander finden. In den sich so eröffnenden Spannungsfeldern zu agieren ist nicht einfach – nicht nur für die Denkmalpflege.

Prof. Dr. Klaus Selle

Jahrgang 1949, Studium Städtebau/Stadtplanung in Aachen.

Beruflicher Werdegang: Tätigkeit an den Universitäten in Dortmund und Hannover. 2001 bis 2018 war er Inhaber des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen. In der Praxis wirkt Klaus Selle im Rahmen von Netzwerk-Stadt GmbH (<http://www.netzwerk-stadt.eu>) an einem breiten Spektrum von Planungsaufgaben mit und berät Initiativen, Kommunen und Verbände bei der kommunikativen Gestaltung von Prozessen derzeit unter anderem in Bremen und Münster.

Zahlreiche (Buch-)Veröffentlichungen, unter anderem zu öffentlichen Räumen, Wohnen in der Stadt und Öffentlichkeitsbeteiligung.

Quellen:

- 1 CARMONA, MATTHEW; MAGALHAES, CLAUDIO DE; HAMMOND, LEO (2008): Public space: the management dimension. Oxon, S. 4.
- 2 JACOBS, JANE (1963): Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Berlin, S. 27.
- 3 vgl. dazu: FUGMANN, FRIEDERIKE; KAROW-KLUGE, DANIELA; SELLE, KLAUS; KUDER, THOMAS (2017): Öffentliche Räume in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren: Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung. vhw-Schriftenreihe Band 7, Berlin.
- 4 Zur Entwicklung öffentlicher Räume im Schnittbereich privater und öffentlicher Akteure: BERDING, ULRICH; HAVEMANN, ANTJE; PEGELS, JULIANE; PERENTHALER, BETTINA (2010): Stadträume in Spannungsfeldern. Plätze, Parks und Promenaden im Schnittbereich öffentlicher und privater Aktivitäten. edition stadt|entwicklung. Detmold.
- 5 vgl. dazu eine sehr hilfreiche grafische Umsetzung dieses Funktionswandels bei: GEHL, JAN (2010): Public spaces for a changing life. In: HAVEMANN, ANTJE; SELLE, KLAUS (HG.): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte. edition stadt|entwicklung. Detmold, S. 376.



Welcome
to our garden

Bitte nichts ernten
Die Pflanzen ge-
hören den Gärtnern



Marienberg, Pergola vor der Sanierung



Brandenburg an der Havel – Stadt im Fluss

Katrin Witt, Stadtverwaltung Brandenburg an der Havel

Die Stadt Brandenburg an der Havel blickt auf eine über tausendjährige Geschichte zurück und ist naturräumlich außergewöhnlich schön eingebettet. Die namensgebende Havel teilt das historische Zentrum in drei Inseln. Ihre zahlreichen Nebenarme, Kanäle und Gräben prägen das Stadtbild. Der größte Bestand mittelalterlicher Architektur im Land Brandenburg und das bedeutsame städtebauliche Erbe konnten seit 1989 weitgehend saniert werden.

Das Stadtzentrum wird von einem Ring kulturhistorisch geprägter öffentlicher Grünanlagen und Parks umschlossen. Sie entstanden vor allem während des 19. Jahrhunderts im Bereich ehemaliger Stadtbefestigungsgräben als Promenadenanlagen, aber auch im Zuge der Stadterweiterung als repräsentativ gestaltete Schmuckplätze. Ursprünglich dienten diese gärtnerischen Schmuckanlagen primär der Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse. Erst zur Zeit der Weimarer Republik gewann mit dem Ausbau der sozialen Infrastruktur die Schaffung zusätzlicher Freiflächen zur aktiven Erholung an Bedeutung.

Nachdem die meisten Grünanlagen den Zweiten Weltkrieg relativ gut überstanden hatten, kam es in den 1950er und 1960er Jahren in einigen Anlagen zu teilweise tiefgreifenden Umgestaltungen. Andernorts blieben zwar die im 19. und 20. Jahrhundert geprägten Raumstrukturen weitgehend erhalten, unterlassene Pflege führte jedoch zu einem kontinuierlichen Substanz- und Qualitätsverlust der Park- und Promenadenanlagen.

Mit der 1989 einsetzenden behutsamen Stadtsanierung nach den Grundsätzen und mit Städtebaufördermitteln aus dem Programm Städtebaulicher Denkmalschutz konnten große Teile der Gartenanlagen unter Beachtung gartendenkmalpflegerischer Aspekte wiederhergestellt werden. Der Planung ging dabei regelmäßig eine denkmalpflegerische Bestandserfassung und Zielsetzung voraus.

Um die Bedeutung öffentlicher Freiräume für das Bild, das Klima und die Lebensqualität der Stadt wissend, beschränken sich die Sanierungsanstrengungen aber nicht nur auf die Wiederherstellung historischer



Salzhofufer nach der Sanierung



Gartenanlagen. Insbesondere bei der städtebaulichen Aufwertung der Uferbereiche werden konsequent urbane und naturräumliche Potenziale verbunden, um die innerstädtische Gewässererlebbbarkeit und Nutzungsqualität der Ufer zu verbessern. Hiervon profitieren sowohl bestehende Uferbereiche wie das Salzhof- und das Heinrich-Heine-Ufer, als auch durch Strukturwandel brach gefallene Gewerbe- und Industrieflächen, die als neue öffentliche Freiräume zurückgewonnen werden konnten. Als gelungenes Beispiel sei hierfür der auf dem Areal der ehemaligen Fischereigenossenschaft angelegte Uferpark Hammerstraße genannt.



Neuer Uferpark zwischen Mühlendamm und Hammerstraße

Die städtebauliche Aufwertung umfasst neben den gärtnerischen Anlagen selbstverständlich auch historische Straßenräume, Plätze und öffentliche Höfe. So ging mit der Sanierung des Altstädtischen Rathauskomplexes zum Verwaltungs-, Gastronomie- und Bibliotheksstandort die Veränderung des vorgelagerten Platzes und der Innenhöfe einher. Der erhoffte Effekt, mit der Umgestaltung des Altstädtischen Marktes einen lebendigen Begegnungs- und Aufenthaltsraum zu schaffen, hat sich bislang jedoch leider nicht eingestellt. Augenscheinlich können die gestalterische Qualität des Platzes mit neuem Brunnen und die angrenzende sanierte Bebauung die Hemmnisse des Durchgangsverkehrs und der fehlenden gastronomischen Nutzung im Altstädtischen Rathaus, anders als im ruhigen Innenhof des Rathauses, noch nicht aufwiegen.

Mit dem 2007 erteilten Zuschlag für die Bundesgartenschau (BUGA) 2015 – Havelregion bekam die Stadtsanierung noch einmal zusätzlichen Schwung.

Im Rahmen der BUGA-Vorbereitungen konnten mit der St. Johanniskirche, dem Gotischen Haus Ritterstraße 86 und der historischen Werfthalle bedeutende, stark gefährdete Denkmale endlich saniert und einer Nutzung zugeführt werden. Gleichzeitig wurden wichtige innerstädtische Frei- und Grünflächen, wie der Johanniskirchplatz und der Gertrud-Piter-Platz als solche wiederhergestellt. Die denkmalgerechte Sanierung und Aufwertung historischer Gartenanlagen und Plätze zielte dabei nicht auf eine umfassende und detailgetreue Rekonstruktion. Vielmehr waren neben den denkmalpflegerischen im Planungsprozess auch ökologische, ökonomische und soziokulturelle Belange zu berücksichtigen. Es galt die Gestaltungs- und Nutzungsqualität gleichermaßen bei leistbarem Erhaltungs- und Pflegeaufwand zu sichern. Nicht jede öffentliche Freifläche kann jedoch alle möglichen Nutzergruppen in derselben Weise zufrieden stellen. Gleichwohl sollen unterschiedliche Ansprüche erfüllt werden und verschiedene Aktivitäten nebeneinander möglich sein. Als gelungene Beispiele für attraktive Freiräume, die vielfältigen Bedürfnissen der Nutzer entsprechen, können unter anderem der Marienberg, der Uferweg am Packhof, der Humboldthain und das Heinrich-Heine-Ufer gelten. Unterschiedliche Nutzergruppen finden hier Raum für Begegnung, Erholung, Sport oder Spiel und nehmen diesen gern und rege in Anspruch.

Leider ist die starke Inanspruchnahme teilweise mit grobem Vandalismus verbunden, der die Nutzung für andere Besucher einschränkt und zu einem erhöhten Instandhaltungsaufwand führt. Andererseits trägt jedoch großzügiges bürgerschaftliches Engagement zur Steigerung der Attraktivität der Freiräume bei, wie erfolgreiche Spendenaktionen und Sponsoring eindrucksvoll beweisen. So wurden zum Beispiel die Wiederherstellung der verlorenen Humboldt- und Heine-Büsten sowie die Schaffung neuer Skulpturen und taktiler Stadtmodelle möglich.



Marienbergr, sanierte Pergola



Mittlere Hauptstraße nach dem Umbau



Barrierefreiheit im historischen Stadtkern der Hansestadt Warburg

Michael Stickeln, Bürgermeister der Hansestadt Warburg / NRW

Die nordrhein-westfälische Hansestadt Warburg in der Region Ostwestfalen-Lippe zwischen Sauerland und Eggegebirge kann auf eine nahezu 1.000-jährige Geschichte zurückblicken. Das Stadtbild zeichnet sich durch zahlreiche historische Bauten, Stein- und Fachwerkhäuser sowie die größtenteils noch vorhandene Stadtmauer aus. Die Lage am Fluss Diemel prägt die aus Alt- und Neustadt bestehende Stadt Warburg. Während sich die Altstadt im Tal der Diemel befindet, erhebt sich die Neustadt rund 60 Meter höher auf einem Bergrücken. Der historische Stadtkern Warburgs erstreckt sich sowohl auf die Alt- als auch auf die Neustadt. Im Neustadt-Bereich des historischen Stadtkerns werden in einem landesweiten Modellprojekt Nordrhein-Westfalens seit dem Jahr 2011 in acht jährlich aufeinanderfolgenden Bauabschnitten mehrere zentrale Straßen sowie zwei Plätze (Marktplatz und Gebrüder-Warburg-Platz) umfassend barrierefrei umgebaut und neu gestaltet. Von der Maßnahme betroffen sind rund 30.000 Quadratmeter öffentlicher Verkehrsraum.

Die öffentlichen Flächen, die Gegenstand des barrierefreien Umbaus sind, wurden zuletzt in den 1980er Jahren grundlegend saniert und in verkehrsberuhigte Mischflächen umgewandelt. Knapp 30 Jahre später waren die Pflasterbeläge und Ausstattungselemente allerdings „in die Jahre“ gekommen und entsprachen nicht mehr den aktuellen Anforderungen. Die gestalterischen und funktionalen Defizite der Straßenräume wurden immer deutlicher. Hinzu kam die starke Belastung der Innenstadtbereiche durch den Linien- und Schulbusverkehr. Vor allem aber die stetig wachsende Bevölkerungsgruppe der älteren und in ihrer Mobilität beeinträchtigten Personen stellt Ansprüche an die Straßenoberflächen, denen die bisherige Ausstattung der Straßenräume nicht mehr gerecht werden konnte. Angesichts des demografischen Wandels, der vor den historischen Stadtkernen nicht Halt macht, bestand ein dringender Handlungsbedarf, um auf die zukünftige Entwicklung der Innenstadt positiven Einfluss zu nehmen.

Mit dem barrierefreien Umbau von Straßen und Plätzen wollte man Höhenunterschiede, Unebenheiten und Stolperfallen beseitigen. Die Verkehrsflächen sollten auf einem höhengleichen Niveau klar gegliedert werden. Ziel war es, eine bessere Nutzbarkeit des öffentlichen Raumes im historischen Stadtkern zu erreichen sowie die Bewegungsmöglichkeiten und die Orientierung älterer und mobilitätseingeschränkter Menschen zu erleichtern.



Marktplatz nach dem Umbau



Vorteile durch eine Erhöhung der Lebensqualität sollten sich aber nicht nur für diesen Personenkreis ergeben. Denn letztlich profitieren alle durch den Abbau von Barrieren: Bewohner und Besucher, Geschäftsleute und Kunden. Und so ist das Thema „Barrierefreiheit“ ein Aspekt, der langfristig auch den Einzelhandel stärkt und Leerstände in Innenstadtlagen vermeidet.



Westliche Hauptstraße nach dem Umbau

Das Ausbaukonzept für die Umsetzung der Barrierefreiheit in Warburg enthält als wesentlichen Baustein sogenannte „Laufbänder“. Sie sind 1,20 Meter breit, setzen sich farblich von den übrigen Verkehrsflächen ab und durchziehen durchgehend sämtliche Bauabschnitte. Die „Laufbänder“ sind von Hindernissen jeglicher Art freizuhalten. Auf ihnen sind weder parkende Autos, noch Möblierungen, Verkaufsstände oder Werbereiter zulässig. In ihrer Mobilität oder in ihrem Sehvermögen eingeschränkte Personen sollen sich hier sicher bewegen können. Taktile Elemente an Kreuzungs- oder Übergangspunkten unterstützen die Orientierung.

Auch die Straßenmöblierung erfolgte unter dem Aspekt, Barrieren zu vermeiden: So reichen die Unterbauten von Abfallbehältern und behindertengerechten Ruhebänken geschlossen bis zum Boden, damit sie problemlos von Blinden-Langstöcken ertastet werden können. Konsequenterweise wurde Wert

darauf gelegt, Stufen, Kanten und ähnliche Stolperfallen zu beseitigen und erforderliche Höhenangleichungen vorzunehmen. Die Fahrbahnbereiche sind mit Grauwacke aus dem Bergischen Land gepflastert. In stark frequentierten Bereichen kam Asphalt zum Einsatz. Für die „Laufbänder“ wählte man ein helles Pflaster aus Dietfurter Dolomit beziehungsweise alternativ ein farbgleiches Betonsteinpflaster, das einen Natursteinvorsatz aus hellem Granit und Quarzit hat.

Bei der Durchführung des Pilotprojektes in Warburg bestand eine besondere Herausforderung darin, die Erreichung der Barrierefreiheit im historischen Stadtkern mit den Belangen des Denkmalschutzes in Einklang zu bringen und mit der entsprechenden Sensibilität vorzugehen. Großen Wert hat die Hansestadt Warburg darauf gelegt, sowohl bei der Planung als auch bei der baulichen Ausführung der einzelnen Bauabschnitte die Anwohner und den Einzelhandel frühzeitig zu informieren und Anregungen aufzunehmen. Dies geschah in mehreren Bürgerversammlungen und zahlreichen Einzelgesprächen. Bei einer Baumaßnahme, die insgesamt über fast ein Jahrzehnt andauert, war es stets erklärtes Ziel, die negativen Begleiterscheinungen, insbesondere für die Einzelhändler und Kunden, möglichst gering zu halten.

Im Frühjahr 2018 haben die Arbeiten im achten und letzten Bauabschnitt begonnen. Mit dem Abschluss der Gesamtmaßnahme ist im Herbst 2019 zu rechnen. Die Baukosten werden sich inklusive der Nebenkosten auf insgesamt rund zehn Millionen Euro belaufen. Der Bund und das Land Nordrhein-Westfalen fördern die wegweisende Maßnahme zu 70 Prozent mit Städtebaufördermitteln aus dem Programm Städtebaulicher Denkmalschutz.



Am Marktplatz nach dem Umbau

STADTLIBEN UND STADTBÜRGER IN DER EUROPÄISCHEN STADT

5





”

Die Stadt
entwickelt eine
eigene Logik,
aus der heraus
sie verstanden
werden muss.



Stadtidentität – das Unsichtbare schützen

Thomas Dienberg, Stadt Göttingen

Richard Courant, Mathematiker und Namensgeber des berühmten Courant-Institute for Mathematical Sciences wurde 1968 nach der besonderen Atmosphäre an seinem Institut an der New York University befragt. Seine Antwort war: „It’s Göttingen, ... Göttingen is here.“ Courant beschrieb damit die Atmosphäre in Göttingen und an der Georgia-Augusta in den 1920er Jahren, die er als Leiter des mathematischen Institutes an der Bunsenstraße und mit ihm viele andere Intellektuelle in der Stadt erlebt hatte. Der „Göttingen Spirit“ war geprägt von der Freiheit der Gedanken, von der Freiheit der Rede. Er war geprägt von der räumlichen Nähe wissenschaftlicher Institute und öffentlicher Gebäude, die ein unsichtbares Netz über die Innenstadt spannten. Dies beförderte Austausch und Vernetzung zwischen Personen und Disziplinen, es beförderte das Miteinander unter Beibehaltung der Eigenständigkeit, räumlich und intellektuell. Gebäude, Straßen und Plätze in der Innenstadt, die man fußläufig durchschritt, waren Teil des „Göttingen Spirit“. Sie waren gewissermaßen sein physisch sichtbarer Ausdruck. Das bis heute enge Beziehungsgeflecht zwischen Wissenschaft, Handel und Handwerk, zwischen städtischer und universitärer Gesellschaft wurde so erst möglich.

Courant beschreibt bemerkenswert, was aus seiner Sicht das Spezifische von Göttingen ist. Gebäude, Architektur, Stadtplanung, Räume, Straßen und Plätze spielen dabei eine Rolle. Aber eben nicht nur. Entscheidend sind auch Geisteshaltung, emotionale Erlebnisse, das Gefühl einer Stadt, die Frage nachdem, was eine Stadt erlebt und was man als Bewohner in ihr erlebt hat.

Für die Beschreibung des Spezifischen einer Stadt über die räumlich-baulichen Strukturen hinaus, hat die Stadtforschung den Begriff der Urbanität geprägt. Louis Wirth definiert Urbanität erstens als

„physisch-reale Struktur“, zweitens als „soziales Organisationssystem“ und drittens als ein „fester Bestand an Haltungen und Gedanken“¹.

Martina Löw entwickelt diesen Ansatz weiter zur Eigenlogik der Stadt. Der Begriff umschreibt dabei „etwas Allgemeines (Logik) wie Urbanisierung, Verdichtung und Heterogenisierung“², das dann aber je nach Stadt eine eigene, ortsspezifische Ausprägung entwickelt.

Die Eigenlogik der Stadt beschränkt sich demnach nicht auf die Unterscheidung des Städtischen zum Ländlichen, sondern sie beschreibt das Spezifische einer Stadt im Vergleich zu anderen Städten. Dazu gehört die Analyse der Materialität, des sozialen Miteinanders und der Symbolik (Geschichten und Bilder) einer Stadt. Die Eigenlogik von Städten hängt also ganz entscheidend von den gegenseitigen Wechselwirkungen, vom Prägen und Geprägt werden zwischen Bürgern und Stadt ab.

Was bedeutet das nun für die Ausrichtung des Städtebauförderungsprogramms Städtebaulicher Denkmalschutz für die Zukunft?

Nach 27 Jahren überaus erfolgreicher Arbeit des Programms Städtebaulicher Denkmalschutz, die Bestände (vor allem in den neuen Ländern) gesichert und erhalten zu haben, gilt es den Blick zu weiten und die Verantwortlichen darin zu bestärken, das



Deutschlandhaus Hamburg, Fritz Block, Ernst Hochfeld, 1928-1929

Spezifische der Stadt, ihre Eigenlogik herauszufinden. Der städtebauliche Denkmalschutz tut gut daran, die Objekte seines Handelns in Beziehung zu setzen zur Eigenlogik der jeweiligen Stadt und daraus die richtigen Handlungsstrategien abzuleiten.

Die Frage ist: Wie kann das gelingen?

Ganz gewiss gibt es hierzu nicht den einen richtigen Weg. Aber es gibt Handlungsansätze, die einen Einstieg anbieten.

Die Materialität einer Stadt manifestiert sich in ihren Leitbauten. Sie zu definieren, und zwar nicht nur nach den Kriterien der einschlägigen Fachdisziplinen, sondern im Kontext der Eigenlogik der Stadt, ist eine Herausforderung, für die das Programm

Städtebaulicher Denkmalschutz einen konkreten Handlungsrahmen bereitstellen kann.

Ganz sicher ist, dass dann auch Gebäude- und Gebäudeensembles eine Rolle spielen werden, die abseits der öffentlichen Wahrnehmung (von Tourismus und Stadtmarketing) stehen, die aber in der Empfindung bestimmter städtischer Milieus umso tiefer verankert sind. So richtet sich gegen das zum Abriss vorgesehene Deutschlandhaus am Hamburger Gänsemarkt vielschichtiger Protest aus der Bevölkerung. In der Rubrik Leserbriefes titelt die Süddeutsche Zeitung am 1. März 2018 „Gelebte Stadtidentität. Was das Deutschlandhaus in Hamburg für die Hansestadt bedeutet, lassen diese Leserzuschriften erkennen.“

Ein weiterer Handlungsansatz besteht darin, Kultur als Motor und Antrieb für Stadtentwicklungsprozesse zu nutzen. Kultur, und diese bewusst im

weiten Sinne, ist ideale Grundlage für eine gemeinsame Verständigung von Menschen mit ansonsten höchst unterschiedlichen Haltungen und Meinungen.

Das macht sie für die Stadtentwicklung, für den Erhalt und den Weiterbau der europäischen Stadt wertvoll, weil Kulturnutzungen eine große Impulskraft haben, weil sie in der Lage sind, ins Quartier hinein auszustrahlen. Sie vermag die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen sprichwörtlich in Gang zu setzen. Stadtentwicklung als organisierter Prozess muss sich also sehr viel mehr um die Kultur bemühen, als sie das in der Vergangenheit getan hat.

„Otfrieds Garten“³ ist ein vom Jungen Theater Göttingen (JT) und dem Kommunikations- und Aktionszentrum e.V. (KAZ) initiiertes Reallabor, das in Kooperation mit dem Fachbereich Stadtplanung mit künstlerischen Methoden und partizipativen Formaten Visionen, Wünsche und Utopien der Stadtbewohner für die Umgestaltung des Wochenmarktplatzes in Göttingen offenlegen möchte.

Hintergrund ist die im kommenden Jahr beabsichtigte umfangreiche Sanierung des Otfried-Müller Hauses, in dem JT und KAZ zu Hause sind sowie die Umgestaltung des Wochenmarktplatzes. Die künstlerische Installation und Simulation der gesammelten Ideen und das gemeinsame Be- und Erleben des temporär umgestalteten Wochenmarktplatzes sollen es ermöglichen, die Visionen aktiv zu überprüfen. Die Ergebnisse sollen dann dokumentiert werden und in die Auslobung für den städtebaulichen Realisierungswettbewerb einfließen. Die ausgewählten Büros sind bereits in dieser Phase als Beobachter beteiligt. Für die Göttinger Stadtplanung ist das Engagement von KAZ und JT ein Glücksfall. KAZ und JT verstehen sich als Forschungsstätten für

neue Formen der ästhetischen, gesellschaftlichen Kommunikation und haben in den vergangenen Jahren bereits mehrere Projekte mit unterschiedlichen Zielgruppen und großem Erfolg an der Schnittstelle zur Stadtplanung durchgeführt (Gedächtnis einer Stadt, Stadt(t)räume).

Die Stadt entwickelt eine eigene Logik, aus der heraus sie verstanden werden muss. Unterschiedliche Städte bedürfen unterschiedlicher Herangehensweisen. Diese in ihrer Gesamtheit zu analysieren und zu erfassen und daraus für den Weiterbau der Stadt Handlungsstrategien zu entwickeln, ist eine Zukunftsaufgabe, der sich das Programm Städtebaulicher Denkmalschutz annehmen sollte.

Thomas Dienberg

Jahrgang 1962, seit 2004 Stadtbaurat der Stadt Göttingen. Studium an der Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung Städtebau unter anderem bei Prof. Peter Zlonicky.

Beruflicher Werdegang: 1989 Stadtplaner im Stadtentwicklungsamt der Stadt Fürth, 1991 bis 1993 Städtebaureferendariat Stadt Hannover, Stadtplaner in verschiedenen Planungsbüros, 1997 bis 2001 Leitung des Stadtplanungsamtes Stadt Northeim, 2001 bis 2004 Leitung des Stadtplanungsamtes der Stadt Göttingen.

Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, im Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Instituts für Urbanistik, im Bau- und Verkehrsausschuss des Deutschen Städtetages. Mitglied der Expertengruppe Städtebaulicher Denkmalschutz seit 2009.

Quellen:

- 1 WIRTH, LOUIS (1938): Urbanität als Lebensform. In: HERLYN, ULFERT (HG.) (1974): Stadt- und Sozialstruktur. München, S.42–66. Erstveröffentlichung 1938 im American Journal of Sociology.
- 2 LÖW, MARTINA (2008, 2010): Eigenlogik der Städte. Frankfurt, S. 77.
- 3 MÜLLER, KARL OTFRIED, 1797-1840, Professor für klassische Archäologie in Göttingen. Das Gebäude in dem heute JT und KAZ untergebracht sind, war sein Wohnhaus, das er nach eigenen Plänen errichten ließ. Auf einem Teil des heutigen Wochenmarktplatzes lag früher der zur Villa gehörende Garten.



Das Collegium Maius in Erfurt. Steinblock Architekten, Magdeburg



Altstadt im Wertewandel – Beobachtungen der Landeshauptstadt Erfurt

Paul Börsch, Amt für Stadtentwicklung und Stadtplanung der Stadt Erfurt

Reicht die Erfolgsgeschichte des Städtebaulichen Denkmalschutzes auch in Zukunft aus, um die Attraktivität der Europäischen Stadt zu erhalten?

Nach 1250 Jahren wechselvoller Stadtgeschichte stand die historische Erfurter Altstadt im Sommer 1989 am Abgrund: Untergang und Totalverlust schienen konkret absehbar, vielleicht nur noch Monate entfernt zu sein. Die etwa 240 Hektar große, weitgehend noch im Erscheinungsbild des 18. und 19. Jahrhunderts erhaltene Altstadt war über weite Teile nicht mehr bewohnbar, stand leer und verfiel oder wurde bereits Haus für Haus abgetragen.

Der drohende flächige Substanzverlust konnte letztlich nur deshalb aufgehalten werden, weil im Herbst 1989 eine Menschenkette kritischer Bürger, direkt vis-à-vis der Zentrale der Staatssicherheit, mit Kerzen in der Hand nicht nur für grundlegende politische Veränderungen in der DDR, sondern eben auch für den Erhalt der historischen Altstadt mutig eingestanden war.

Damit ist die politische Wende in Erfurt zugleich untrennbar mit einem starken Bekenntnis der Stadtgesellschaft zum Erhalt ihrer historischen Altstadt verknüpft. Sie stand absolut im Mittelpunkt des städtischen Interesses und war Synonym für die Rückkehr einer an der eigenen Geschichte interessierten bürgerlichen Stadtgesellschaft. Stadtpolitik und Stadtplanung haben auf diesem Fundament in Folge sehr schnell, klug und umsichtig handeln können und damit die dicht bebaute Altstadt in letzter Minute vor dem Verlust bewahrt.

Für die Stadtgesellschaft bedeutete die Wiederbelebung und Wiederentdeckung der schon verloren geglaubten Altstadt einen wichtigen Halt im radikalen neoliberalen Transformationsprozess der frühen 1990er Jahre, der nahezu alle bisherigen individuellen Wertvorstellungen und Lebensleistungen der Stadtbevölkerung ohne große Rücksicht entwertet, wenn nicht gar öffentlich annulliert hatte.



Die Krämerbrücke in Erfurt



In dieser Phase kollektiver Entwertung bot die Inwertsetzung der Erfurter Altstadt einen elementaren Anker der Orientierung in der neuen Situation. Die Stadt und ihre Bevölkerung entdeckten ihre Leidenschaft für Fachwerk und Lehm- und Holzbau, für Holzfenster und die vielen kleinen Sensationen der zu Tage geförderten Denkmalsubstanz. In den wieder in altem Glanz erstrahlenden Häusern entstanden Cafés, Gaststätten, kleine Läden, Boutiquen und individuelle, attraktive Wohnungen.



Der Hirschgarten in Erfurt. Atelier Loidl, Berlin

Die seither erfolgte nahezu vollständige Sanierung der historischen Altstadt ist nicht nur für die Stadt Erfurt selbst ohne Beispiel in ihrer Geschichte, sie ist sicher auch im nationalen Kontext eine großartige Leistung und Kraftanstrengung. In weniger als einem Jahrzehnt wurde die Altstadt zum Stolz und Sinnbild der ganzen Stadt oder, wie man heute sagen würde, zum Markenkern von Erfurt, über eine ganze Generation hinweg getragen von einem breiten Konsens einer Stadtgesellschaft, die die Altstadt dringend zur Herausbildung einer neuen städtischen Identität benötigte.

Inzwischen ist die Erfurter Altstadt längst zur Bühne urbaner Selbstinszenierung geworden. Sie ist historisches Stadtidyll und lifestyleorientierter Wohlfühlort, an jeder Ecke, auf jedem der zahlreichen Plätze sitzen die Leute in Straßencafés und genießen das Leben, bis tief in die Nacht ist die Stadt voller flanierender Menschen, fast jedes Wochenende gibt es im Sommer

ein Stadtfest. Obgleich nur von knapp 10.000 Studierenden bevölkert, wirkt die Innenstadt im Sommer kaum weniger lebendig als die von Tübingen, Regensburg oder Ulm.

Woche für Woche wird Wohnraum umgenutzt zu neuen Ferienwohnungen, Woche für Woche wird der ortsansässige Einzelhandel verdrängt von Convenience-Stores, Kneipen und Systemgastronomie, die die steigenden Ladenmieten noch zahlen können, eingekauft wird im Internet oder anderswo.

Die Altstadt ist unbestritten präsent, sie ist vorhanden und jederzeit benutzbar, durchökonomisiert und touristisch bestens erschlossen. Aber ob sie auch für die künftige Stadtgesellschaft der wichtigste Identifikationsraum der Stadt schlechthin sein wird, oder ob sie in Zukunft nur einer von vielen anderen wichtigen Orten in der Stadt sein wird, das ist nicht selbstverständlich.

Die jungen Leute treffen sich unter einer achtspurigen Straßenbrücke am Fluss zu Open-Air-Konzerten oder am ehemaligen Güterbahnhof im „Zughafen“. Auf der Suche nach besonderen Orten und Authentizität sind ein ehemaliges Heizkraftwerk im „trashigen“ Norden der Stadt oder die wenigen original erhaltenen Großbauten der DDR-Zeit möglicherweise viel überzeugender als das biedere, inzwischen von wohlhabenden Akademikern bewohnte Andreasviertel, in dem damals, vor 30 Jahren der mutige Widerstand gegen die Zerstörung der Altstadt seinen Ausgang genommen hatte.

Zudem fehlt den jungen Erwachsenen, die die Wende 1989 noch als Kleinkinder erlebt haben, schlichtweg die Erfahrung der sterbenden historischen Altstadtkerne. Den Kampf um die Rettung des historischen baulichen Erbes unserer Städte war nicht ihr Kampf, die Erfolgsgeschichte des Städtebaulichen Denkmalschutzes ist nicht ihre eigene Erfolgsgeschichte, sondern die ihrer Eltern.

Hingegen haben sie sehr deutlich erlebt, wie die vertraute Lebensumwelt ihrer Kindheit, das bauliche Erbe der 1960er und 1970er Jahre, in der Folgezeit entwertet, beseitigt, vergessen, übertüncht und verändert wurde, wie die Nachkriegsmoderne nach und nach verschwindet. So verwundert es nicht, mit welcher Intensität die Diskussion über den Erhalt der Bauten dieser Zeit heute geführt wird.

Die dauerhafte Erhaltung historischer Stadtkerne erfordert jedoch kontinuierlich hohe Aufwendungen, viel Aufmerksamkeit, Sorgfalt und ein hohes Maß an gesellschaftlicher Unterstützung, sonst kann sich ihre positive Entwicklung schnell umkehren, wie es aktuell in vielen europäischen Ländern zu beobachten ist. Ohne Zweifel haben viele Altstadtkerne, insbesondere in den neuen Bundesländern, inzwischen einen hervorragenden, wahrscheinlich nie dagewesenen Bauzustand erreicht. Die exorbitanten hierfür eingesetzten öffentlichen und privaten Mittel werden aber weder auf Dauer, noch in diesem Umfang ein zweites Mal zur Verfügung stehen. Die Altstädte müssen künftig viel mehr aus eigener Kraft in der Lage sein, ihre Erhaltung zu erwirtschaften. Dazu brauchen sie verlässlichen politischen Flankenschutz, insbesondere durch eine stringente Einzelhandelssteuerung in Stadt und Region, und sie müssen weiterhin auf dem ersten Platz in der Aufmerksamkeit der Stadtgesellschaft stehen.

Der Erhalt der europäischen Städte muss also weit mehr sein als die bloße Konservierung und Wiederherstellung der gut dokumentierten Stadtbilder des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Er kann nur dann gelingen, wenn in der historischen Stadt immer auch permanente Veränderung möglich bleibt, wenn das tatsächliche tagtägliche Leben der Stadt und ihrer Bevölkerung darin weiterhin ihre Mitte und ihren Platz hat, wenn in ihr die Gegenwart und Zukunft der Stadt stattfindet und auch baulich ihren zeitgemäßen Ausdruck finden kann.

Die Europäische Stadt hat in ihrer Geschichte immer wieder ganz grundlegende Veränderungen ihrer Nutzungsstruktur, der Bewohnerdichten, der Bautypologien und ihrer Erschließung, ihrer internen und externen Sicherheitsmechanismen, ihrer Binnengliederung, Segregation und Integration erlebt. Sie hat stets auch neue große gemeinsame Projekte realisiert, ohne sich allzu ängstlich an das überkommene zu klammern. Wenn sie nicht in ihren elementaren Grundprinzipien so fantastisch anpassungsfähig wäre, hätte sie niemals bis heute überlebt. Geben wir ihr eine wunderbare Zukunft und erlauben wir ihr weiter die permanente, mutige Veränderung.



Zietenstraße im Chemnitzer Stadtteil Sonnenberg



Vom Hauskümmerer zum Quartiersservice

Ines Senftleben, StadtHalten Chemnitz e.V.

Der Verein StadtHalten Chemnitz e.V. engagiert sich im Chemnitzer Stadtteil Sonnenberg für Themen der Stadtentwicklung und setzt dabei auf die Mobilisierung und Einbeziehung lokaler Akteure und privater Eigentümer.

In Anknüpfung an das 2011 abgeschlossene Projekt „Konserviertes StadtQuartier“ des Vereins im Rahmen der Projekte der „Nationalen Stadtentwicklungspolitik“ wurde von 2013 bis 2016 mit dem Folgeprojekt „Kooperationszentrum Sonnenberg“, die Hauskümmereridee mit dem Ziel weiterentwickelt, einen von den Eigentümern getragenen Quartiersservice einzurichten. Dabei konnte an die bestehenden Eigentümerkontakte und das Netzwerk lokaler Stadtteilakteure angeknüpft werden.

Die im August 2012 gegründete Eigentümerstandortgemeinschaft (ESG) Sonnenberg e.V. ist wichtigster Projektpartner von StadtHalten Chemnitz e.V. und hat im Zuge der Projektumsetzung des „Kooperationszentrums Sonnenberg“ eine tragende Funktion als Wirtschaftspartner übernommen.

Die ursprüngliche Hauskümmereridee setzt auf eine Zusammenarbeit mit den überwiegend privaten Eigentümern und war zunächst als kostenfreies Angebot für die Eigentümer der Quartiere entlang einer Hauptverkehrsstraße mit besonders hohem Leerstand angelegt. Die Hauskümmerer, zwei Mitarbeiter des Vereins, sorgten für Ordnung im Quartier, meldeten Schäden an die Eigentümer und organisierten die Reparaturen, Kleinstreparaturen wurden selbst durchgeführt. Als öffentlichkeitswirksame Sicherungsmaßnahme wurde unter anderem eine Straßengalerie initiiert.

Die zunehmende Nachfrage seitens der Eigentümer nach niederschweligen Beratungsleistungen im Vorfeld von Förderanträgen und erweiterter Serviceleistungen der Hauskümmerer bedurfte nach Auslaufen der Förderung einer wirtschaftlichen Grundlage. Diese wurde über das Projekt „Kooperationszentrum Sonnenberg“ zunächst noch mit Unterstützung der Stadt Chemnitz, später dann selbstständig unter Federführung von StadtHalten Chemnitz e.V. in Zusammenarbeit mit der ESG Sonnenberg erfolgreich geschaffen.

Seit Mitte 2016 wird von der Eigentümerstandortgemeinschaft Sonnenberg für ihre Mitglieder und auch Nichtmitglieder ein sich wirtschaftlich selbsttragender Quartiersservice im Stadtteil angeboten. Das „RUNDUMSORG-LOSPAKET“ für Hauseigentümer umfasst unter anderem eine niederschwellige Beratung der Eigentümer einschließlich der Vorbereitung von Förderanträgen zur Sicherung oder Sanierung der Gebäude (zum Beispiel durch Einholung von Angeboten von Handwerksfirmen), Hausmeistertätigkeiten, Hausverwaltung und Wohnungsvermietung. Die Auftragserteilung erfolgt überwiegend durch Eigentümer, die außerhalb von Chemnitz wohnen und nur eine geringe Ortskenntnis besitzen. Wichtige Erfolgsfaktoren für den Quartiersservice sind die Vorortpräsenz und kontinuierliche Erreichbarkeit, dazu kommen detaillierte Kenntnisse örtlicher Gegebenheiten, zum Beispiel zu Handwerksbetrieben und zur Fördermittelbeantragung.

Ein weiterer großer Erfolg ist mit der Initiierung des Repair-Cafés in Kombination mit einer offenen Werkstatt gelungen. Als Angebot des Kooperationszentrums zur Organisation von Selbsthilfe im Quartier steht das Repair-Café für alle Bewohner und Interessierte offen. Wöchentlich jeweils am Donnerstag von 15.00 bis 19.00 Uhr geöffnet, erfreut sich das Repair-Café dauerhafter Beliebtheit und wird von einem Expertenteam ehrenamtlich betreut. Die offene Werkstatt mit einem umfassenden Werkzeugdepot wird von einer Nutzergemeinschaft finanziert und ist für ein geringes Entgelt von Bewohnerinnen und Bewohnern sowie sozialen Trägern nutzbar. Repair-Café und Werkstatt werden als Vereinsprojekte auch weiter von StadtHalten betrieben und haben als Anziehungspunkt und Integrationsprojekt wesentlich Anteil an der Belebung des Wohngebietes.



Repair Café – ein Projekt von Stadthalten Chemnitz e.V.

Durch das Projekt „Kooperationszentrum Sonnenberg“ konnte die lokale Wirtschaft gestärkt werden. Infolge der ausgelösten Sanierungsmaßnahmen an den Gebäuden, von denen Handwerksbetriebe profitiert haben, hat auch die ESG selbst Folgeaufträge für wohnungsbezogene Dienstleistungen in den sanierten Häusern erhalten. Durch die Vernetzung von Eigentümer – Hausverwaltung – Quartierskümmerer – Mieter ist im weitesten Sinne eine „Wertschöpfungskette“ entstanden, die im Ergebnis den Mietern als Endverbraucher preiswerten sanierten Wohnraum anbietet. Zudem ist es gelungen, zwei dauerhafte Arbeitsplätze in einem sozial schwachen Wohngebiet zu schaffen. Bis heute wurden für mehr als elf Gründerzeithäuser Sanierungsmaßnahmen vorbereitet, für 21 Häuser werden weiter wohnungsnahe Dienstleistungen erbracht.

Eigentümerstrukturen mit überwiegend auswärtigen Eigentümern im mehrgeschossigem Wohnsegment der Gründerzeit, in unter „Schrumpfungsbedingungen“ leidenden Wohnungsmärkten, benötigen eine besondere Unterstützung vor Ort. Eine Selbstorganisation der Eigentümer ist nahezu ausgeschlossen. Es braucht einen Kümmerer vor Ort, der als Schnittstelle in den verschiedenen Ebenen funktioniert und die Interessenlagen bündelt. Eine wesentliche Voraussetzung ist die Akzeptanz/Anerkennung sowie Unterstützung der Kommune, um die Wirkung für den Stadtteil/das Quartier zu steigern.

Eine wesentliche Erkenntnis aus den beiden Projekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ist:



Eckgebäude in der Zietenstraße

AUSBLICK

6

Rotterdam, Niederlande

on
Albert Heijn



DE
WERELD VAN NIJK
DE
WERELD VAN NIJK

PRY
AL

”

Baukultur als Teil der kulturellen Identität und Vielfalt umfasst die Summe der menschlichen Tätigkeiten, welche den Lebensraum verändern.



Rotterdam, Niederlande

Bauen ist Kultur: Die Davos Deklaration für eine hohe Baukultur in Europa.

Dr. Oliver Martin, Bundesamt für Kultur, Schweiz

Im Januar 2018 haben sich die Europäischen Kulturminister auf Einladung der Schweiz in Davos getroffen, um über den Anspruch der Kultur an das Bauen zu diskutieren. Die während der Konferenz verabschiedete Davos Deklaration¹ verankert das Ziel einer umfassenden Baukultur und kann auch als Aufbruch in der Kulturerbe-Politik gelesen werden.

Schon 1975, zur Eröffnung des Europäischen Denkmalschutzjahres, schrieb Hartwig Beseler in der Wochenzeitung DIE ZEIT:

„Das Denkmalschutzjahr hätte eine wesentliche Aufgabe erfüllt, wenn es die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Denkmalbegriffs aufzeigen und gleichzeitig deutlich machen würde, dass Denkmalschutz pervers erscheinen muss in einer Umwelt, die keine Ansprüche an Gestalt und Schönheit stellt. Eine Zukunft für die Vergangenheit zu fordern bleibt unglaublich, solange die Gegenwart nicht verstanden wird als Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft und damit als die unserer Verantwortung zunächst anvertraute Aufgabe. Von der Gegenwart und der Bewältigung dieses Problems können wir uns nicht beurlauben durch Repräsentation in Barockschlössern, Milieuseligkeit im Wedding oder Urlaubsflucht in die Toscana.“²

Über 40 Jahre später ist dieser Aufruf nach wie vor aktuell: Die Kulturerbe-Erhaltung scheint auch heute noch – und vielleicht mehr denn je – der Erneuerung zu bedürfen, was sich auch in der Organisation eines zweiten Europäischen Jahres des kulturellen Erbes 2018 manifestiert.

Europa in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts ist ein Europa der Vielfalt. Die traditionelle kulturelle und natürliche Vielfalt des Kontinents prägt immer noch unsere Gesellschaften und

Landschaften. Der wachsende multikulturelle Austausch in und mit Europa steigert das Potenzial des Kontinents für Innovation und Kreativität. Bezogen auf die gebaute Umwelt, auf die Kulturlandschaften, Dörfer und Städte ist jedoch bei allen unterschiedlichen ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Realitäten eine beunruhigende Tendenz unübersehbar: Ihre bauliche Qualität ist abnehmend. Während die Zentren historischer Städte und Dörfer und andere bekannte Stätten des kulturellen Erbes in weiten Teilen Schutz genießen mögen und in allen Ländern auch herausragende Beispiele der zeitgenössischen Architektur entstehen, ist andernorts eine Trivialisierung des Gebauten zu beobachten. Das Gesicht des alltäglichen Europas ist überall immer mehr derselbe, anspruchslose Urban Sprawl. Unsere Geschichte, die Stätten unseres kulturellen Erbes, versinken in infrastrukturegeprägten Zonen, in Shopping-Center-Gebieten, in Gewerbebezonen und in zwar geplanten, aber nicht gestalteten Peripherien; in Wohngebieten ohne architektonischen Anspruch. Dieses Problem betrifft nicht nur die Städte, sondern auch den ländlichen Raum.

Bezogen auf die breite Masse des Gebauten kommt die Gegenwart nicht mehr an die herausragenden Leistungen der historischen europäischen Bautraditionen und Städtebaukünste heran. Die Kultur des Bauens ist in den Hintergrund geraten. Sie hat einer auf technische und ökonomische Mechanismen fokussierenden Haltung zu viel Platz eingeräumt. Dies hat negative gesellschaftliche Auswirkungen: Die Qualität der gebauten Umwelt beeinflusst das Wohlbefinden und die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner maßgeblich. Sie ist ausschlaggebend für soziale Interaktion und Kohäsion, für Kreativität und Identifikation mit dem Ort. Deshalb ist Bauen Kultur, deshalb schafft Bauen Raum für Kultur. Und deshalb muss die Bedeutung von Kultur



Erklärung von Davos. Kulturministerkonferenz, 21.-22. Januar 2018, Davos (Schweiz)

in der Entwicklung und Beurteilung der gebauten Umwelt gerade in Zeiten der schnellen, globalen Veränderungen wieder ins Zentrum rücken: Es ist höchste Zeit für eine Europäische Politik der hohen Baukultur.

→ Sämtliche raumwirksamen Tätigkeiten vom handwerklichen Detail bis zur Planung landschaftsprägender Infrastrukturbauten sind Ausdruck von Baukultur.

→ Baukultur betrifft nicht nur den gestalteten Lebensraum, sondern auch die Prozesse seiner Gestaltung.

Was ist Baukultur?

Baukultur als Teil der kulturellen Identität und Vielfalt umfasst die Summe der menschlichen Tätigkeiten, welche den Lebensraum verändern. Eine bewusste, debattierte und qualitätsvolle Gestaltung aller baulichen Zeugnisse ist ein Ausdruck von hoher Baukultur. Anders als die Baukunst allein beinhaltet die Baukultur sämtliche Elemente der gebauten Umwelt. Der Begriff umschreibt daher neben der architektonischen und konstruktiven Gestaltung von Hoch- und Ingenieurbauten auch planerische und bauliche Maßnahmen im Städte- und Siedlungsbau sowie der Landschaftsgestaltung. Der Baubestand bildet die baukulturelle Referenz für die zukünftige bauliche Gestaltung des Lebensraums. Drei Prinzipien sind begriffsprägend:

→ Der Umgang mit dem historischen Bestand und das zeitgenössische Schaffen ist eine Einheit.

Die Qualität als strategischer Imperativ

Die europäische Vision einer hohen Baukultur sieht die Qualität der gesamten gebauten Umwelt als strategischen Imperativ und fokussiert die sozialen und kulturellen Funktionen des Bauens. Es geht darum, einerseits Zweckmäßigkeit, Langlebigkeit, Sicherheit, Komfort und Gesundheit des Gebauten zu garantieren und andererseits Menschen zu verbinden, ihnen ein Gefühl des Wohlbefindens zu geben und den sozialen Zusammenhalt zu stärken. Gebautes schafft Raum für Begegnungen. Schöne, lebens- und lebenswerte Städte, Dörfer und Landschaften entstehen nur, wenn Qualitätsansprüche an alle Aspekte des Bauens gestellt werden. Neben der Befriedigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse prägt die

gebauter Umwelt so in hohem Masse unsere Lebensqualität. Der Einbezug von sozialen und umweltpsychologischen Aspekten, mit dem Ziel, menschengerechte und auf das Gemeinwohl ausgerichtete Infrastrukturen, Gebäude, Städte, Dörfer und Landschaften zu schaffen, ist für eine hohe Qualität der gebauten Umwelt denn auch von zentraler Bedeutung. Dem öffentlichen Raum als Ort gemeinsamer Nutzung und Interaktion kommt in Bezug auf die soziale Integration eine wesentliche Rolle zu. Dessen hohe Aufenthalts- und Nutzungsqualität ist mittelbar für die Sicherheit des Raumes von maßgeblicher Bedeutung.

Diese Qualität misst sich an einer breiten Akzeptanz. Die räumliche Entwicklung greift dazu auf lokales Wissen zurück und schafft lebendige und lebenswerte Gebiete mit starker lokaler Identität. Ein Einbezug der Bevölkerung in Entscheidungsprozesse fördert die Identifikation der Gemeinschaften mit ihrer gebauten Umwelt und stärkt deren gemeinsame Verantwortung für ihren Lebensraum – setzt aber auch die Befähigung und Sensibilisierung der Bevölkerung für qualitative und bauliche Fragen voraus.

Bauliche Vielfalt vermeidet eine Nivellierung regionaler Unterschiede. Bautradition sowie technische Innovation sind gleichermaßen Ausgangspunkte für ein qualitativ hochstehendes zeitgenössisches Schaffen. Eine hohe Qualität der handwerklichen Ausführung gewährleistet die Langlebigkeit der Bauten, minimiert deren Unterhalt und leistet somit einen wesentlichen Beitrag zu deren Nachhaltigkeit. Die räumliche Kohärenz, die Beziehung und Wirkung eines Objekts zu seinem gebauten und natürlichen Umfeld, Maßstab und Materialität bestimmen die Qualität des Raumes. Sie wird erzielt durch für jeden Ort neu zu definierende Maßnahmen und kann auf vielfältigste Weise erreicht werden, solange sie die lokalspezifischen, menschlichen Bedürfnisse an den Raum und die Umwelt als zentrale Ziele mitberücksichtigt. Die formal anspruchsvolle und möglichst weitgehende Umsetzung dieser Ziele, unter Berücksichtigung aller weiteren Rahmenbedingungen,

Quellen:

- 1 www.davosdeclaration2018.ch
- 2 BESELER, HARTWIG (1975): Die Zukunft der Vergangenheit. In: Die Zeit, Nr. 4, 1975.

setzt hohe Fachkompetenzen in allen beteiligten Disziplinen voraus.

Neue Kulturerbepolitik

Baukultur versteht das kulturelle Erbe mit dem zeitgenössischen Schaffen als Einheit. Das Erbe muss geschützt und bewahrt werden: Der historische Baubestand ist die Referenz für die kontinuierlich stattfindende Transformation und jede Weiterentwicklung unseres Raumes. Das politische Ziel der hohen Baukultur strebt so eine Stärkung der Kulturerbe-Erhaltung an und überwindet die de facto schon länger nicht mehr bestehende Trennung zwischen Denkmalpflege und zeitgenössischem Schaffen. Mit der Verpflichtung zu einer hohen Qualität der gesamten gebauten Umwelt, die in den meisten Regionen Europas nur aus dem Bestand heraus gedacht werden kann, wird die Baukulturpolitik zu einer neuen, umfassenden Disziplin, die der Kulturerbe-Erhaltung einen neuen Impuls verleiht.

Dr. Oliver Martin

Jahrgang 1970, Leiter der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege der Fachbehörde für Denkmalpflege, Archäologie und Ortsbildschutz im Schweizer Bundesamt für Kultur. Studium der Architektur an der ETH Zürich und der Universität Sapienza in Rom. Promotion an der ETH Zürich zum architektonischen Neorealismus.

Mitglied der Geschäftsleitung des Bundesamtes für Kultur, Mitglied der Schweizer Delegation für das UNESCO-Welterbe, Mitglied des European Heritage Heads Forum sowie Präsident des Internationalen Rats für die Erhaltung und Restaurierung von Kulturgut ICCROM. Er leitet die Entwicklung der neuen Strategie des Bundes für zeitgenössische Baukultur 2016-2020.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI)
Referat SW I 6 · 10557 Berlin
Internet: www.bmi.bund.de

Redaktion

BMI, Referat SW I 6 · Baukultur, Städtebaulicher Denkmalschutz

Wissenschaftliche Begleitung

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im
Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
Referat I 7 · Baukultur, Städtebaulicher Denkmalschutz

Fachliche Bearbeitung

Bundestransferstelle Städtebaulicher Denkmalschutz
c/o complan Kommunalberatung GmbH
Voltaireweg 4 · 14469 Potsdam

Gestaltung

Agentur Queißer PR, Berlin

Druckerei

ARNOLD group, Großbeeren

Bildnachweise

Siehe 3. Umschlagseite

Stand

Juli 2018

Auflage

750 Exemplare

Bestellung dieser Publikation

Bundestransferstelle Städtebaulicher Denkmalschutz
E-Mail: info@staedtebaulicher-denkmalschutz.de

Hinweis

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat. Sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat



STÄDTEBAU-
FÖRDERUNG

von Bund, Ländern und
Gemeinden

EUROPÄISCHES
KULTURERBEJAHRE 2018
SHARING
HERITAGE

EUROPÄISCHE
STADT
WANDEL &
WERTE

Erfolgreiche Entwicklung
aus dem Bestand

BILDNACHWEISE

Titelseite:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 61:	Andreas Dreißel
Seite 4/5:	Erik-Jan Ouwerkerk	Seite 62:	Tania Reinicke; Collage: © konter – Studio für Gestaltung, Fotografie: Bussenius & Reinicke, ON ARCHITECTURE
Seite 6:	Caro Baumann, morePlatz	Seite 63:	Sebastian Becker
Seite 8:	Berlin Luftbild 2016, © bluejayphoto, iStockphoto.com	Seite 64:	Tim Rieniets
Seite 10:	Samuel Zeller, unsplash.com	Seite 65:	complan Kommunalberatung GmbH
Seite 12:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 66/67:	Erik-Jan Ouwerkerk
Seite 16:	Möritz/SMI	Seite 68:	complan Kommunalberatung GmbH
Seite 17:	Möritz/SMI	Seite 70:	Klaus Selle
Seite 19:	Erik-Jan Ouwerkerk	Seite 71:	Klaus Selle
Seite 20:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 73:	Klaus Selle
Seite 22:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 74:	Bildarchiv der Stadt Brandenburg an der Havel, Fachgruppe Denkmalschutz
Seite 23:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 75:	Bildarchiv der Stadt Brandenburg an der Havel, Fachgruppe Denkmalschutz
Seite 24:	Dorothee Puschmann	Seite 76:	Bildarchiv der Stadt Brandenburg an der Havel, Fachgruppe Denkmalschutz
Seite 26:	Stadt Luckenwalde	Seite 77:	Bildarchiv der Stadt Brandenburg an der Havel, Fachgruppe Denkmalschutz
Seite 27:	Stadt Luckenwalde	Seite 78:	Hansestadt Warburg
Seite 28/29:	Erik-Jan Ouwerkerk	Seite 79:	Hansestadt Warburg
Seite 30:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 80:	Hansestadt Warburg
Seite 32:	Brenne Architekten	Seite 81:	Hansestadt Warburg
Seite 33:	Brenne Architekten	Seite 82/83:	Erik-Jan Ouwerkerk
Seite 35:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 84:	Anna Laura Ulrichs
Seite 36:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 86:	Thomas Dienberg
Seite 37:	Bundesstiftung Baukultur, Erfurth Kluger Infografik GbR	Seite 88:	Paul Börsch
Seite 38:	Bundesstiftung Baukultur, Erfurth Kluger Infografik GbR	Seite 89:	Paul Börsch
Seite 39:	Erik-Jan Ouwerkerk	Seite 90:	Paul Börsch
Seite 40:	Erik-Jan Ouwerkerk	Seite 92:	planart 4, Büro für Stadtentwicklung + Freiraumplanung
Seite 43:	complan Kommunalberatung GmbH	Seite 94:	StadtHalten Chemnitz e. V.
Seite 44:	Erik-Jan Ouwerkerk	Seite 95:	planart 4, Büro für Stadtentwicklung + Freiraumplanung
Seite 49:	Erik-Jan Ouwerkerk	Seite 96/97:	Erik-Jan Ouwerkerk
Seite 50/51:	Erik-Jan Ouwerkerk	Seite 98:	Erik-Jan Ouwerkerk
Seite 52:	Michael Nagy	Seite 100:	Bundesamt für Kultur. Foto: Ruben Sprich
Seite 54:	Michael Nagy, Landeshauptstadt München		
Seite 55:	Auer Weber		
Seite 56:	Hines Immobilien GmbH		
Seite 58:	Andreas Dreißel		
Seite 59:	Andreas Dreißel		

